



Abschlussbericht

**Studie zu
Homophobie im österreichischen Sport
Vorgelegt am 1. Dezember 2016**

Forschungsteam:

Mag.^a Nikola Staritz M.A. (Autorin & Projektleitung) |
Dr.ⁱⁿ Almut Sülzle (Methodenberatung) |
Natalie Dutter, Mag.^a Bernadette Goldberger, Lara Kronenbitter M.A.
(Forschungsmitarbeiterinnen)

Projektzeitraum: 1.10.2015-1.12.2016

fairplay-VIDC
Nikola Staritz, M.A.
Möllwaldplatz 5/3
1040 Wien
Tel. 01/7133594-0
E-Mail: staritz@vidc.org

www.fairplay.or.at

fairplay · Initiative für Vielfalt & Antidiskriminierung

Vienna Institute for International Dialogue and Cooperation · Möllwaldplatz 5/3 · A-1040 Wien
Tel +43 1 713 35 94 · Fax +43 1 713 35 94-73 · fairplay@vidc.org · www.fairplay.or.at

Inhalt

| | |
|---|----|
| EINLEITUNG und KURZZUSAMMENFASSUNG | 3 |
| Vorgehen | 5 |
| ERGEBNISSE – Wie funktioniert Homophobie im organisierten Sport?..... | 6 |
| 1.1. Relevante sportspezifische Rahmenbedingungen | 6 |
| 1.2. Diskriminierung Allgemein | 13 |
| 1.3. Homophobie..... | 14 |
| HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN | 23 |
| 1. Mädchen und Frauen im Sport fördern | 25 |
| 2. Sensibilisierung für Homophobie & insbesondere homophobe Sprache | 26 |
| 3. Vorurteile & Stereotype abbauen durch Aufklärung und Austausch..... | 26 |
| 4. Probleme direkt ansprechen, Gesprächskultur etablieren – Sportkultur ändern..... | 27 |
| 5. Positive Vorbilder und Sichtbarkeit schaffen Identifikation und ermutigen..... | 28 |
| 6. Generelle Vielfalt ermöglichen und neue Zielgruppen ansprechen | 29 |
| 7. Lockerer Umgang der Geschlechter durch wenig Geschlechtertrennung | 29 |
| 8. Themen setzen und öffentliche Positionierung gegen Homophobie | 29 |
| 9. „Good Governance“ - Leitbilder, Antidiskriminierungsrichtlinien & Gesetze | 30 |
| SCHLUSS..... | 31 |

EINLEITUNG und KURZZUSAMMENFASSUNG

„*Kein Thema*“ ist die mit Abstand häufigste Antwort von VertreterInnen des organisierten Sports auf die Frage nach Homosexualität in ihrer Sportart bzw. ihrem Verband. Und noch in jedem Gespräch hat sich bald danach herausgestellt, dass es doch ein Thema ist. Ein „*Nein, das ist bei uns gar kein Problem ... naja ... blöd geredet wird natürlich schon*“ folgt zumindest, bei fünf Sportarten ist aufgrund der herrschenden Homophobie gar mit extrem negativen Reaktionen auf homosexuelle männliche Athleten zu rechnen. Während es in eben jenen fünf Sportarten auffallend viele offen lesbisch lebende Frauen gibt.

Dies ist ein Hinweis auf eine zentrale Erkenntnis unter anderem dieser Studie, nämlich dass **bezüglich Homophobie zu differenzieren ist, wenn man verstehen will**, wie sie im Sport funktioniert, um ihr entgegenzutreten zu können. Weder ist Sport nämlich per se extrem homophob, wie es manchmal heißt, noch ist er per se integrativ oder besonders offen. Es kommt eben drauf an, und deshalb lohnt sich ein genauerer Blick auf allgemeine Sportspezifika aber auch auf Unterschiede. Und zwar muss **zwischen verschiedenen Sportarten unterschieden werden und zwischen den Geschlechtern** – Lesben und Schwule sind im Sport völlig anders mit Diskriminierung konfrontiert und sind entsprechend anders gezwungen, ihre Identität zu verstecken oder eben nicht.

Weibliche Homosexualität ist im Sport offensichtlich viel mehr bekannt – von 24 befragten Sportarten¹ gibt es nur zwei (Schwimmen und Turnen), in denen aktuell keine einzige LGBTIQ-Person bekannt ist, drei (Pferdesport, Volleyball und Eiskunstlaufen) in denen nur schwule Athleten, eine einzige in der Schwule und Lesben bekannt sind (Badminton) und 18 Sportarten wo einige bis viele lesbische Athletinnen bekannt sind – was darauf schließen lässt, dass Sichtbarkeit und ein offener Umgang mit der eigenen Sexualität für Frauen eher möglich ist als für Männer. Das hat, so eine weitere Erkenntnis der vorliegenden Studie, mit dem **Image der jeweiligen Sportarten zu tun und der Männlichkeit, die fast allen Sportarten und dem Sport im Allgemeinen zugeschrieben** wird.

Das **öffentliche bzw. sportartinterne Wissen um homosexuelle AthletInnen ist ein zentraler Indikator dafür, ob Homophobie in einer Sportart stark ausgeprägt ist oder nicht**. Denn ausgehend von der Annahme, dass es statistisch höchst unwahrscheinlich ist, dass es keine Homosexuellen im Sport gibt, impliziert das Wissen um LGBTIQs² im Sport in erster Linie, ob diese sich verstecken müssen oder offen und sichtbar ihr Leben im Sport leben können.

Zusammengefasst kann man sagen: je mehr Sport als Feld der Inszenierung von Männlichkeit funktioniert, desto weniger Frauen sind in dieser Sportart repräsentiert, aber diesen wenigen Frauen ist es möglich, offen lesbisch zu sein ohne deshalb große Diskriminierung zu erfahren, aber desto mehr müssen homosexuelle Männer sich verstecken. Denn Männlichkeit im Sport stellt sich neben der Zuschreibung klassischer Attribute, die in dieser Gesellschaft Männern vorbehalten sind, wie Kraft, Härte, Kampf, Aggressivität und Wille zum Sieg, vor allem über zwei Phänomene her: Sexismus und Homophobie. Mit Sexismus wird die eigene Überlegenheit, die eigene Stärke behauptet, indem Frauen abgewertet werden. Mit Homophobie tritt man den Beweis an, in einer hochgradig von Männern dominierten Sportkultur selbst *nicht* schwul – und damit nicht weiblich und schwach – zu sein.

¹ VertreterInnen von 20 Fachverbänden wurden im Rahmen der sportartübergreifenden Analyse interviewt, 3 weitere Fachverbände wurden in den vier Fallstudien im Detail betrachtet und ein weiterer Fachverband kam durch eine Vertreterin in einer der Fokusgruppen dazu.

² LGBTIQ = Abkürzung für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und -sexuelle, Intersex und Queers/Questioning; in dieser Studie ging es zwar in erster Linie um Lesben und Schwule, dennoch wird die inklusivere Abkürzung LGBTIQ verwendet

Das **nach Außen und Innen zur Schau getragene (Selbst-)Bild von Sportarten, ob sie als „weibliche“ oder „männliche“ Sportarten gelten, hat also zentralen Einfluss darauf, wie schwer oder einfach es LGBTIQ-Personen in diesen Sportarten haben** – und dies je nach Geschlecht. Schwule haben es in den mit Tanz, Ästhetik und Grazie assoziierten „weiblichen“ Sportarten wie Eiskunstlaufen, Pferdesport oder Turnen deshalb einfacher, weil schwulen Männern diese Eigenschaften stereotyp zugeschrieben werden. Dass Männer diese Sportarten überhaupt ausüben, ist der Affront; wenn sie dann auch noch homosexuell sind, bestätigt das eher das Klischee als dass es mit dem Weiblichkeitsbild dieses Sports bricht. Für weibliche Fußballerinnen oder Eishockeyspielerinnen ist es genau umgekehrt: Dass sie als Frauen diese Sportarten ausüben setzt sie Abwertungen aus, wenn sie auch lesbisch sind, entspricht das eher dem geforderten Männlichkeitsbild der Sportart. Und gerade in diesen Sportarten, die so besonders maskulin geprägt sind, gibt es überproportional viele offene Lesben.

Hier deutet sich eine weitere Erkenntnis an: **extrem stereotype Vorstellungen von Männern und Frauen**, basierend auf (vermeintlichen) physiologischen und sozialen Unterschieden, und insbesondere **Stereotype von Lesben und Schwulen prägen die Sportartkultur**. Egal ob bei den eher offen und toleranten oder den sehr männlichen, schwulenfeindlichen Sportarten, egal ob im Pferdesport, Eishockey, Rugby oder Turnen: Schwule gelten überall als extrovertiert, schwach, tänzerisch, weich – kurz gesagt als das, was gemeinhin mit „tuntig“ assoziiert wird. Als entsprechend „unpassend“ werden sie für Sportarten empfunden, die auf Härte und Kampf Wert legen. Während Lesben eigentlich immer muskulös, „unweiblich“, kurzhaarig und burschikos imaginiert werden.

Wie sehr stereotyp und vorurteilsbeladen Ansichten über Geschlecht und Homosexualität sind, schlägt sich auch darin nieder, **wie Geschlecht im Sport organisiert** ist: wie sehr Männer und Frauen, Burschen und Mädchen, in den jeweiligen Sportarten getrennt sind und verschieden behandelt werden. Und die Geschlechtertrennung wirkt auch wieder auf die Vorurteile zurück: je weniger der Umgang zwischen den Geschlechtern normalisiert, locker und freundschaftlich ist, desto stärker sind Stereotype über „die Anderen“. Denn wenn ich sozial im Training, im Wettkampf, bei Veranstaltungen viel miteinander zu tun habe, so ist das ja auch eine Chance, Vorurteile abzubauen und sich eines Besseren belehren zu lassen und Bilder von Frauen, Männer, Lesben und Schwulen zu diversifizieren. Das betrifft auch die Frage von Partizipation und Repräsentation: **mehr Mädchen und Frauen, die die Sportart ausüben bzw. als Trainerinnen und Funktionärinnen aktiv sind, erweitern und öffnen die Sportartkultur** auch bezüglich des Umganges mit Homosexualität. Vielfalt und diverse Vorbilder ermöglichen die Partizipation vieler gesellschaftlicher Gruppen.

Und zu guter Letzt hat Homophobie im organisierten Sport auch zentral mit einer **sportspezifischen Kultur des sozialen Umgangs** zu tun – welche Rolle spielen zum Beispiel Hierarchien und Autorität im Trainingsalltag? Wie und wo wird miteinander gesprochen und welchen Raum haben Themen und Probleme, die nicht direkt mit dem sportlichen Tun zu tun haben? Werden Widerspruch und Abweichung geduldet? Wie nahe sind sich die AthletInnen, wie menschlich ist der Umgang miteinander?

Homophobie im organisierten Sport ist ein vielschichtiges Problem, das in Sportarten verschieden funktioniert. Es gibt einige Gründe, die dafür sprechen, dass es immanent sportspezifische Rahmenbedingungen gibt, die Homophobie in einem größeren Ausmaß ermöglichen als in anderen Teilen der Gesellschaft.

Vorweg, und die zentralen Ergebnisse dieser Studie zusammenfassend, seien hier jene **Faktoren benannt, von denen der sportartspezifische Umgang mit Homosexualität – und damit der Stärkegrad von Homophobie – abhängig ist:**

- Männlichkeit der Sportart
- Organisation von Geschlecht (Geschlechtertrennung, Wertigkeit des Frauensports, Geschlechterverhältnis etc.)
- Klischees von Schwulen und Lesben
- Körperlichkeit des Sports (Vollkontaktsport oder Einzelsport)
- Trainingsalltag und Sportartkultur bezogen auf die Frage von Gesprächskultur, Autorität, Konkurrenz- und Leistungsdruck

Vorgehen

Die Studie gliederte sich zeitlich in drei Phasen:

1. Am Ende der Literaturanalyse und Methodenwahl sowie erster Recherchen zum „Feld“ standen im März 2016 das Forschungsdesign sowie die inhaltlichen Leitfäden für die Interviews.
2. Datenerhebung: **Befragung von VertreterInnen der Fachverbände** um Unterschiede und Faktoren, die Homophobie ermöglichen, zu identifizieren (20 von 60 Fachverbänden konnten für ausführliche Interviews gewonnen werden | GB 1-20); **vier sportartspezifische Fallstudien zu ausgewählten Sportarten** (Fußball, Skisport, Turnen und Volleyball | FS 1-4), um mit vertiefenden Interviews, teilnehmenden Beobachtungen, Analysen von Literatur, Policies und Außendarstellungen einen tieferen Einblick in das Funktionieren dieser Sportarten zu bekommen; **drei themenbezogene, sportartübergreifende Fokusgruppen** (FG 1: Fans, FG 2: TrainerInnen im Nachwuchsbereich und FG 3: AthletInnen | FG 1-3); **10 Gespräche mit ExpertInnen** (E 1-10) innerhalb und außerhalb des organisierten Sports (z.B. Sportschulen, SportpsychologInnen, Wissenschaft, NGOs, nicht-organisierter Sport, Dachverbände, LGBTIQ Sportvereine)
3. Auswertung: nach Aufbereitung und Codierung der Daten wurden die Erkenntnisse in Thesen formuliert, und die Berichte zu den Fallstudien, Fokusgruppen, ExpertInnen sowie den Fachverbänden lagen vor. Diese wurden verglichen und zusammengefasst, wobei versucht wurde, einerseits die Sportartspezifika und andererseits durch Vergleiche Ähnlichkeiten und Differenzen festzumachen.

Die zentralen Erkenntnisse sind nun im vorliegenden Bericht zusammengefasst und münden in Handlungsempfehlungen, wie nachhaltig gegen Homophobie im Sport vorgegangen werden kann. Der Bericht ist als erster Ein- und Überblick in ein komplexes Feld zu betrachten. Weitere Forschungen und Präzisierungen bieten sich an.

Anmerkung:

- ➔ Weitere die jeweiligen Erkenntnisse stützenden Zitate und Quellen finden sich unter der jeweiligen [Nummer] im Anhang
- ➔ Nach den jeweiligen Sportarten geordnet finden sich die Thesen zu den sportartspezifischen Fallstudien ebenfalls im Anhang

ERGEBNISSE – Wie funktioniert Homophobie im organisierten Sport?

Eine erste und zentrale Erkenntnis **aus den sportartübergreifenden Interviews mit VertreterInnen der österreichischen Fachverbände** sowie aus den ExpertInnen-Interviews und den vier Fallstudien ist, dass es – bezogen auf Homophobie und Diskriminierung, den Umgang mit Homosexualität und daraus folgend mögliche Maßnahmen für mehr Respekt und Vielfalt im Sport – **einige für den organisierten Sport im Allgemeinen gültige Spezifika und Bedingungen gibt**, die für das Funktionieren von Homophobie relevant sind. **Es gilt aber auch zu differenzieren.** Und zwar erstens zwischen den verschiedenen Sportarten (Faktoren wie mediales Interesse und gesellschaftliche Relevanz, Größe und finanzielle Mittel, Professionalität, Geschichte, Image, Geschlechterverhältnis, Organisations- und Sportartkultur sowie die Anforderungen an die Sportart selbst sind hier zu nennen), die zum Teil sehr verschieden funktionieren, und bezogen auf das Geschlecht: insbesondere im Sport stellt sich die Situation für homosexuelle Frauen und Männer völlig verschieden dar.

1.1. Relevante sportspezifische Rahmenbedingungen

Sportkultur: Organisation, Trainingsalltag und sozialer Umgang

Am ehesten ist der soziale Umgang durch ein „**distanziertes Nahe-Verhältnis**“ gekennzeichnet und ermöglicht das Verstecken von Sexualität.

Es gibt in vielen Sportarten eine **gesellige Vereinskultur**, „**man kennt sich**“, spricht aber nicht zwangsläufig viel über Privates, sondern tauscht sich über den Sport aus. **Der Fokus im Sport liegt auf Erfolg** (Spitzensport) bzw. dem Sporttreiben an sich (Breitensport) – Privates spielt eine untergeordnete Rolle. Das ist auch der gemeinsame Nenner bei allen Sportarten, Freundschaften und soziale Nähe sind keine Voraussetzung.

P44: IV_17-GB7-E9-44:75 (Leichtathletik)

Genau, genau. Also da redet man über das Studium, da redet man über den Sport ganz viel, natürlich über was hat man trainiert und ja, auch über Vereinskollegen natürlich, oder auch über andere Athleten, aber nicht, es geht nicht in diese Tiefe der Ebene kommt mir vor. [1]

Die **Sportkultur wird generell als familiär und informell** beschrieben – auch weil die meisten über ihre Familie zum Sport kommen. Familien implizieren immer viel Nähe aber auch soziale Kontrolle und wenig offenen Austausch.

P47: IV_22-GB10 - 47:19 (Handball)

Das ist einfach familiär auch. Also es ist ein sehr familiärer Sport. Es ist voll oft so, dass die Eltern engagiert sind entweder als Trainer oder im Verein oder irgendwas. Also viele Kinder kommen über die Eltern oder eben die Geschwister dazu. [2]

Intimbeziehungen unter AthletInnen gibt es oft, auch weil die AthletInnen nicht selten fast das ganze Jahr gemeinsam unterwegs sind. Freundschaften wiederum sind eher selten.

P37: IV_6-E7-37:22 (Fußball)

Aber gute Freunde im Hochleistungssport, das ist immer so eine Sache. Gibt's die wirklich? Wie viele gibt's da, spielt der vielleicht zufällig gerade mit dir in einer Mannschaft? Eher nicht. Also das ist auch nicht so.

Eine **fehlende offene Gesprächskultur, wo auch Probleme und Unsicherheiten angesprochen werden können**, ist die Folge des Paradigmas „Privates interessiert mich nicht“ sowie der familiären Kultur.

P 3: IV_9-S5- 3:20 (Ski)

Ich war wenig daheim, weil ich im Internat war vorher. Und somit habe ich eigentlich nie über irgendwelche Themen geredet. Weder über den Sport oder privat oder meine Verträge oder über meine Urlaube oder über meine Freunde.

P37: IV_6-E - 37:5 (Sportschule)

Generell glaube ich, dass es in den Vereinen selbst sehr, sehr wenig angesprochen wird. Und es wird ihnen auch nicht bewusst, dass das überhaupt irgendwie ein Thema sein kann. [3]

Sportarten in denen der **Umgang als respektvoll und aneinander interessiert beschrieben wird, schätzen den Umgang der eigenen Sportart mit Homosexualität auch viel positiver ein** als jene, die eher meinen, dass Privates auch privat bleiben soll. Denn Probleme und über den Sport hinausgehende Themen können eher angesprochen werden.

P42: IV_19-GB5 - 42:17 (Pferdesport)

Und ich denk mir, dass das ein gutes Miteinander ist. Und ein respektvolles Miteinander. Und da, das prägt vielleicht auch, weil, wenn's ein Problem gibt, dann sehen wir das auf die Art und Weise sicher schneller, als wenn man sich distanziert zu den Burschen und Mädels verhält.

Dieses **Nähe-Distanz-Setting, in Kombination mit Tabuisierung und Nicht-Wissen-Wollen** ermöglicht überhaupt erst das erfolgreiche Verstecken, zum Teil auch Verdrängen, der eigenen Sexualität.

Für neun Verbände zeichnen die Interviewten den Trainingsalltag **immer noch zum Teil als autoritär**, auch wenn sich das in den letzten Jahren stark geändert hat und manche die autoritäre Sportkultur als Generationenproblem sehen.

P43: IV_18-GB6 - 43:25 (Radsport)

Das Klima zu meiner Zeit war vor allem war sehr strikt und autoritär. (...) Der Verband in Summe ist der Verband menschenfeindlich, Weil, jetzt bei Männern und Frauen, aber schon besonders bei Frauen, ist da nie ein einziges positives Wort gefallen. Ja, du bist gut, mach weiter!" Niemals, erst lange nachdem ich aufgehört habe hat mal wer gesagt: Boah, du warst damals so gut, die beste. Aber während der aktiven Zeit, nie ein positives Wort.

P53: IV_24-GB16- 53:62 (Eishockey)

Es gibt natürlich auch, ich sage einmal, gerade im männlichen Bereich Verbandstrainer und so weiter, wo man glaube ich, also mit dem würde ich jetzt nicht über das Thema. Da habe ich eher das Mittelalter. [4]

Veränderung ist in dem Zusammenhang schwierig, vor allem was Geschlechterthemen betrifft.

P50: IV_23-GB13-E10 - 50:53 (Bogensport)

Nachdem ich innen abgeblockt wurde, habe ich gesagt, ich schaue mal, dass ich von außen wenigstens Infos zusammensammeln kann.

P57: IV_31-GB20-57:10 (Rugby)

Außerdem ist glaube ich jetzt gerade das Wort Gender anstrengend für die Herren der Schöpfung, oder die da oben halt rumsitzen. [5]

Der Leistungsdruck ist stark, vor allem auch schon im Nachwuchsbereich.

P45: IV_21-GB8 - 45:75 (Tischtennis)

Es gibt Eltern, die vielleicht selber nicht so gut geworden sind, und deswegen die Kinder unter Druck setzten. Fanatisch sind meistens die Väter. Manchmal ist die einzige Möglichkeit, sie zu trennen.

Sportimage und -klientel: Männerdominanz und Männlichkeit des Feldes

Die **Sportkultur wird als von Männern dominiert erlebt und beschrieben**. Das Hautklientel (77%) des Sports sind Männer. Im Bereich der TrainerInnen und FunktionärInnen wird die Ungleichheit noch größer (in den Vorständen sind es 13% Frauen). AthletInnen und FunktionärInnen beschreiben ihr

Sportumfeld als von Männern dominiert und in vielen Sportarten hat man ausschließlich mit Männern zu tun: Trainer, Funktionäre, Ärzte, Journalisten.

Selbst in Sportarten mit klarem Frauenüberhang (z.B.: Pferdesport, Eiskunstlaufen) gibt es relativ viele männliche Trainer und Funktionäre im Vergleich zu Sportarten mit starkem Männerüberhang, wo dann meist kaum bis keine Frauen als Trainerinnen und Funktionärinnen zu finden sind.

Verallgemeinernd lässt sich sagen, dass in jenen wenigen Sportarten, die mehr Frauen von Frauen ausgeübt werden, das Geschlechterverhältnis auf Ebene der TrainerInnen und FunktionärInnen in etwa ausgeglichen ist.

Auch gibt es die Tendenz, dass je weiter es „nach oben“ geht, immer weniger Frauen zu finden sind. Das bezieht sich auf AthletInnen-Seite auf das Verhältnis von Nachwuchs zu den Erwachsenen (Dropout von Frauen in der Jugend), von Breiten- zu Spitzensport und auf Funktionärebene auf die oberen Hierarchieebenen.

P39: IV_14-GB1 - 39:36 (Tennis)

Es sind vorwiegend Männer, ja, als Trainer beschäftigt.

P46: IV_32-GB9 - 46:12 (Judo)

Es ist halt Judo eine Männergesellschaft. Muss man ehrlich sagen. [6]

Aber die Männlichkeit des Feldes geht über die verschiedene Partizipation von Männern und Frauen am Sport hinaus: es geht auch um ein **generelles männliches Image, Attribute, die über den Sport vermittelt werden** und bestimmten Geschlechterbildern entsprechen **und maskulinistische Rituale im Sportalltag**. Entsprechend werden eher Männer und Burschen als Klientel angesprochen.

P 1: IV_1-51-GB2 - 1:26 (Ski)

Ich weiß auch nicht, warum sie's wirklich riskieren. Helden? Wollen sie Helden sein? Geht's um den Verdienst? Ich glaub, es hat ganz viel mit Männlichkeit, sich beweisen oder anderen beweisen.

P51: IV_29-GB14 - 51:14 (Faustball)

Schon auch eher männlich, oder? Allein Faustball klingt schon recht männlich, allein vom Namen her.

P35: IV_11-E5 - 35:6 (Sportpsychologie)

Also wenn über Sexualität oder Beziehungen geredet wird, dann in diesem coolen Jargon, und wie lässig die Mädls sind, und das gehört dazu, diese super Girlies. Und da gibt es schon einige die sich davon abgeben. Aber viel läuft schon über den Status des Fußballers als Sexsymbol und die Mädls die dahinschmelzen. Ansonsten ist Sexualität kein wirkliches Thema in meinen Gesprächen.

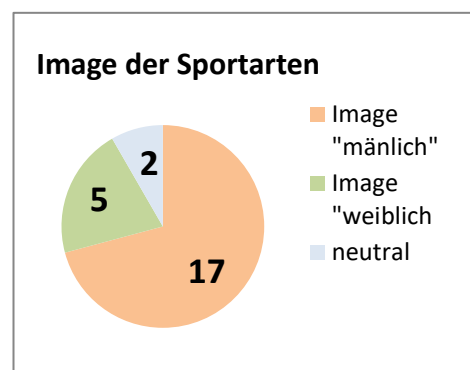
P57: IV_31-GB20 - 57:31 (Rugby)

Nein, nein, blank, das nennt sich Rutschatscha. X studiert Gender Studies, und sie war da, sie hat es überhaupt nicht gepackt, wie arg, also wie arg die Maskulinität nach außen getragen wird. (...) Also ich meine, fördernd ist es mit Sicherheit nicht. Aber das liegt nicht nur an den Aussagen, sondern einfach auch an dem Gebaren, dass man da hat. Ich glaube, das ist nicht unbedingt förderlich. [7]

Im Gegensatz dazu hier die Beschreibung einer „weiblichen“ Sportart, dem Synchronschwimmen:

P41: IV_20-GB4 - 41:32 (Schwimmen)

Aber man muss halt doch so sehr grazil sein. Die Mädels halt sehr dünn, sehr schlank, zart sind eigentlich. Und damit's im Duett ist, da muss der Mann ja dazu passen. Also die ziehen ja dann



auch von Dress, diese Kleidung, die die im Wasser haben, da nimmt das das gleiche Design zumindest an. Da passt halt der kräftige Mann auch einfach nicht in das Bild.

Sexismus gehört zur männlichen Sportartkultur dazu.

P43: IV_18-GB6 - 43:13 (Radsport)

Genau vier Wochen vor dem Mutterschutz haben sie die Stelle gekürzt. Das ist wahrscheinlich kein Zufall und eine Aussage darüber, wie der Verband mit Frauen umgeht.

P52: IV_26-GB15 - 52:20 (Rudern)

Bis dahin war's ein Männersport. Und es war sehr lange, dass die Väter, als die Töchter nachkamen und zu rudern begonnen haben, dass das nicht, dass das ein bisschen belächelt wurde. Also das „Weiberrudern“ war schon.

P53: IV_24-GB16-53:63 (Eishockey)

Weil, ich meine der hat dann teilweise so Äußerungen von sich gegeben bei Länderspielen, dass, ja, die sollen gescheiter Kochen gehen oder so, wenn's halt wieder mal ein Pass nicht angekommen ist oder irgendwas. Und wenn das halt der eigene Präsident sagt, ist es nicht unbedingt positiv.

P56: IV_30-GB19 - 56:24 (Eiskunstlaufen)

Und wie ich da reinkommen bin, hat's geheißen: "Hoi, jetzt können wir keine blöden Witze mehr erzählen." Das war das erste Kommentar wie ich gekommen bin. [8]

Partizipation: Barrieren für bestimmte gesellschaftliche Gruppen

Basierend auf dem oben Genannten ergeben sich Barrieren für die Teilhabe am Sport für spezifische gesellschaftliche Gruppen, insbesondere Frauen, LGBTQs, MigrantInnen und Lehrlinge.

Die Hindernisse für LGBTQs und Frauen sind meist ähnliche: auch schwule Männer sind von Sexismus betroffen, gelten sie doch stereotyp als unmännlich und damit weiblich – und sind damit von ähnlichen Abwertungen und Ausschlüssen betroffen.

Das Fehlen/die Unterrepräsentanz von Frauen bzw. Minderheiten im Sport ist eine der Barrieren für die Beteiligung am Sport.

P 1: IV_1-51-GB2 - 1:9 (Ski)

der Anfang ist sowieso immer schwer, ja, wenn du dich als Frau alleine entscheidest: Okay, jetzt werde ich Trainerin. Und ich weiß aber, ich bin da die einzige Frau. Und das braucht schon Mut und das braucht schon eine Kraft. Und auch eine Standhaftigkeit.

P55: IV_28-GB18 - 55:30 (Ringsport)

Sie ist dagestanden, die weiß gar nicht was sie da tut. Und es waren eben keine andren Mädels da, wir haben einfach keine Mädels.

Sportarten mit weiblichem Image haben das gegenteilige Problem – auch als einziger Mann fühlen sich Burschen oft nicht wohl und hören mit dem Sport auf. Dennoch sind Burschen, auch wenn sie in der Unterzahl sind, aufgrund gesamtgesellschaftlicher Machtverhältnisse weniger Druck ausgesetzt als Frauen. [9]

Diesen Teufelskreis gilt es durch die die Kommunikation positiver Vorbilder und die Sichtbarmachung und Aufwertung von Frauensport aufzubrechen. [10]

In Anbetracht ähnlich bleibender gesamtgesellschaftlicher Rollenbilder und Arbeitsteilung ist die Vereinbarkeit mit Kindern und Familie die zentrale Barriere für Frauen, insbesondere um sich nach Ende der aktiven Karriere noch im Sport (Funktionärin, Trainerin) zu engagieren. Da dieser zum großen Teil auf Ehrenamt basiert, finden Frauen weniger als Männer neben Erwerbs- und Reproduktionsarbeit Zeit dafür.

P51: IV_29-GB14 - 51:8 (Faustball)

Ich glaube das sind vielschichtige Probleme eher in Vereinbarkeitsfragen. Klassisch.

P46: IV_32-GB9 - 46:22 (Judo)

Die Frau, da ist mal der Beruf, die Familie, die zwei halt in unterschiedliche Ausprägung an erster Stelle stehen und plus Haushalt halt auch noch mehr Arbeit und ob man dann noch ein Hobby wie Funktionär-Sein unterbringt ist die Frage. Ein Mann, wenn er sich das einbildet, macht er das ganz einfach. Und es wird nicht gefragt oder wenig gefragt, 'hab ich jetzt genügend Zeit für meine Familie. [11]

Die Förderung von Personalstrukturen und mehr bezahlte Arbeitsstunden würden entsprechend Frauen strukturell im Sport fördern – kombiniert natürlich mit einer gesamtgesellschaftlichen Umverteilung von Familien- und Haushaltsarbeiten. [12]

In Anbetracht von generell **stärker werdender Arbeitsbelastung** und der immer größeren Rolle, die Arbeit im Leben der Menschen spielt, **stellt das Ehrenamt für alle eine Herausforderung** dar. [13]

Das männliche Image des Sports selbst ist auch eine Hürde für Frauen und für Männer, die hegemonialer Männlichkeit nicht entsprechen (wollen): **Frau-Sein und Sportlerin-Sein wird als Widerspruch erlebt**, der meist nur mit dem Aufhören gelöst werden kann und deshalb zu Dropout führt. **Sport macht Frauen „unattraktiv“**.

P33: IV_13_E3 - 33:2 (Wissenschaft)

Ich meine, es tut auch was mit den Körperbildern der Frauen, aber da passt Sport und die Männlichkeitsbilder, die sich daraus ergeben, die passen einfach wesentlich besser zusammen.

P53: IV_24-GB16 - 53:47 (Eishockey)

Und dann gewechselt sind, weil's einfach, ja, weil halt vielleicht die Mama gesagt hat: Na, du bist, also du kannst jetzt nicht Eishockey spielen, machst' Eiskunstlauf, wenn'st schon gerne Eis läufst. Und dann haben sie halt Eislaufen gelernt und das alles. Und irgendwann war halt dann die Zeit günstig und sie haben wechseln können.

P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:3 (Turnen)

der Schule wurde ich gefragt, meinen Oberarm anzuspannen, die Kolleginnen fanden diesen ‚männlich‘. ‚Das ist als Mädchen nicht das, was du hören willst‘.

P55: IV_28-GB18-55:43 (Ringsport)

Aber ganz konservativ ausgedrückt, ja, ist auch aus meiner Sicht, sind Kampfsportarten nicht 100%ig geprägt für Frauen. Das liegt glaub ich überhaupt nicht einem weiblichen Organismus Frau, dem Gesamtbild Frau, dass er Kampfsport macht. [14]

Frauen können im Sport generell **nicht so viel Anerkennung ernten wie Männer**, was auch an der **strukturellen (finanziellen, infrastrukturellen, personellen, medialen) Abwertung des Frauensports** liegt. Frauen bekommen noch immer die schlechtesten Hallenzeiten, weniger bezahlt, es gibt weniger Angebote, Vereine nehmen keine Frauen auf, Eltern sprechen Verbote aus und Frauen sind dann auch noch mit „blöden Kommentaren“ konfrontiert. Kein Wunder also, dass **Frauen sich „nicht aufdrängen“ und sie manche Angebote nicht annehmen**. [15]

P47: IV_22-GB10 - 47:14 (Handball)

Aber es ist auch, also man sieht auch den Unterschied. Du kannst bei Männerhandball viel mehr Geld verdienen, als wie beim Frauenhandball. Es ist auch in Österreich viel angesehener, wenn du sagst, du spielst in der ersten Männerliga, als wie du sagst, du spielst in der ersten Frauenliga.

P53: IV_24-GB16 - 53:24 (Eishockey)

Und wenn dann einmal die U8 auch noch versorgt ist und der fünftklassigste Hobbyverein, „Achso ja, Damen haben wir auch noch. Könnt's bitte heute um 22 Uhr trainieren kommen“. So in etwa.

P74: FG3_Sportler_innen_Auswertung.docx - 74:5 (Fußball)

Allein diese Symbolik, dass wir als Damenteam eben nur einen Viertel-Platz bekommen haben, war natürlich für die ganzen Burschen, egal welchen Alters, ein Zeichen, die sind eh egal, die können eh nichts.

P48: IV_16-GB11 - 48:14 (Basketball)

Ich glaube aber auch, dass es den Frauen nicht gerade schmackhaft gemacht wird in den Verbänden zu bleiben.

Spezifische Rolle von Körper und Körperlichkeit

Der Körper steht beim Sport im Mittelpunkt – er wird trainiert, er wird eingesetzt, er wird „performt“. „Ich meine, man setzt sich mit der gesamten Körperlichkeit aus im Sportunterricht. Ist einfach eine körperliche Präsentationsleistung. Die ist massiv da und du kommst nicht aus.“ (P33: IV_13_E3).

Am Körper wird sich abgearbeitet, gemeinsam mit Intellekt und Psyche ist er das „Hauptwerkzeug“ der AthletInnen. Physiologische Unterschiede, die Biologie, werden auch als argumentative Basis für die **dem Sport spezifische Geschlechtertrennung** herangezogen, die auch **oft zu einer sozialen Geschlechtertrennung** führt, also dazu, dass bei einigen Sportarten und im Spitzensport oft Männer und Frauen kaum etwas miteinander zu tun haben.

Im Nachwuchs wird fast in allen Sportarten gemeinsam trainiert, danach trennt es sich – manchmal nur im Wettkampf, meist aber auch im Training. Eine große Ausnahme ist hier sicher der Pferdesport, wo abgesehen vom Voltigieren weder in Training noch Bewerb das Geschlecht eine Rolle spielt.

P48: IV_16-GB11 - 48:9 (Basketball)

Aber sonst nicht. Und das ist, ich sage in der Altersgruppe U12 kommen sie bei uns auf, von der Anthropologie her noch. Das ist. Also. Da geht's, also da ist es noch gut vereinbar, weil's auch, ich sage die Schere geht ja dann vor allem in den Bereich 13, 14 Jahre. [16]

Physiologische Differenzierungen spiegeln sich auch in geschlechtsspezifischen Regulativen und „Sonderregeln“ wider.

P46: IV_32-GB9 - 46:16 (Judo)

[V]or Kurzem ist dieser Beschluss wieder revidiert worden und die Frauen kämpfen wieder kürzer. Und ich behaupte einmal, es war keine trainingswissenschaftliche Entscheidung, sondern die Entscheidung, dass das Frauenjudo weniger attraktiv ist und man sich das nicht so lang anschauen will.

P53: IV_24-GB16 - 53:9 (Eishockey)

Spielzüge und Kombinationen. Bei den Herren ist eher die Physis im Vordergrund. Und grundsätzlich, die Herren würden sicher nicht die Physis aufgeben, aber umgekehrt ist es natürlich für die Mädels meiner Meinung nach sicher nicht schlechter, wenn wir das eher ein bisschen auf Spielen aufbauen und weniger auf Physis. [17]

Im Sport **dominiert ab der Jugend eine Geschlechtertrennung** – im Gegensatz dazu wird von zumindest **10 Interviewte die Meinung vertreten, dass wenig Geschlechtertrennung einen entspannten, freundschaftlichen Umgang zwischen den Geschlechtern und soziale Kohäsion schafft** und deshalb gut ist.

P54: IV_25-GB17 - 54:49 (Badminton)

Ich wollte gerade sagen, ja, dass es dann mehr aufschaukelt, weil's einfach, ja, du konzentriert dann entweder nur mit Burschen zusammen bist oder nur mit Mädchen zusammen bist. Vielleicht auch deswegen. Aber bei uns ist es von klein auf immer, und selbst auch, und egal ob Leistungs- oder Hobbysport, es ist immer gemischt. [18]

In Sportarten, wo viel gemeinsam unternommen wird und es freundschaftlichen Austausch gibt, wird die Atmosphäre generell als locker beschrieben. In Sportarten aber, wo es in Training und Wettkampf kaum zu einem Austausch zwischen Burschen und Mädchen gibt, herrscht eine angespanntere Stimmung, das Geschlechterverhältnis „schauelt sich auf“. **In Sportschulen und Sportarten, wo ein starker Männerüberhang vorhanden ist, ist deutlich zu erkennen, dass Themen wie Homophobie stärker sind.**

P36: IV_3-E6 - 36:11 (Sportschule)

Also je weniger Mädchen, desto schlechter wird die Dynamik. Je mehr Mädchen, desto besser für uns, auch für den Unterricht. Das ist so. Deswegen wollen wir auch keine reinen Fußballer-Klassen. Ich mein, das bringt null. Da geht gar nichts weiter. Diese Mischformen der Sportarten ist sehr, sehr positiv. Und natürlich, je mehr Mädchen, desto lieber ist es uns. [19]

Gerade im Schulbereich sollte es aber Schutzräume für Mädchen geben:

P33: IV-33:53 (Wissenschaft)

Meine Ansicht wäre, dass es Phasen der Trennung braucht, um Selbstbestärkung zu fördern.

Körper spielen aber auch auf einer viel direkteren, persönlichen Ebene eine Rolle: **Bei vielen Sportarten spielt Körperkontakt eine Rolle** – bei Teamsportarten wie Fußball oder Eishockey, insbesondere aber bei Vollkontaktsportarten wie Rugby, Judo oder Ringen. Aber auch vor und nach dem Sport selbst spielen Körper eine Rolle: bei **Teamsportarten sowieso, aber auch bei Einzelsportarten zieht man sich gemeinsam in der Garderobe um, geht gemeinsam Duschen. Körperliche Nacktheit und Nähe** sind im Sport präsent.

Diese **spezifische Körperlichkeit des Sportes**, und hier **insbesondere das Bild des gemeinsamen Duschens**, scheint **zentral für Sexismus aber insbesondere für Homophobie** im Sport zu sein.

Körperkontakt spielt auch im Verhältnis TrainerIn – AthletIn eine Rolle, beim Anleiten sind Berührungen oft notwendig. Hier ist viel Respekt und Kommunikation notwendig, um Hilfestellungen von Übergriffen unterscheiden zu können.

P44: IV_17-GB7-E9 - 44:89 (Leichtathletik)

Ich weiß es natürlich nicht, in niemanden kann man reinschauen, aber ich glaube schon auch, dass es in der Leichtathletik Trainer gibt, die ab und zu ein bisschen gern hingrapschen. [20]

Trikots sind wohl der offensichtlichste Ausdruck herrschender Geschlechterklischees: Athletinnen habe oft hautenges, knappe Kleidung, was sich in vielen Sportarten nicht aus der Sportartlogik erklärt, sondern einzig der Sexualisierung von Frauenkörpern dient. Zumeist fühlen sich die Frauen in diesen Trikots nicht wohl (vgl. hierzu auch die Fallstudie zum Turnsport).

Sexualisierende Trikots müssen nicht unbedingt explizit in Regulativen verankert sein, Vereine und Verbände sowie eine „Vermarktungslogik“ des Frauensports, die offenbar immer noch eher über die Frauenkörper funktioniert als über die sportliche Leistung, folgen impliziten Regeln. Diese sind deshalb aber nicht weniger wirkungsvoll.

P39: IV_14-GB1 - 39:80 (Tennis)

Ja. Das wird immer kürzer und immer durchsichtiger. Und ja. Ich bin, finde ich, sonst nicht so konservativ, aber das gefällt mir auch nicht, muss ich sagen. Wenn sie das so übertreiben mit dem, was die Frauen halt tragen. (...) Und ich fühle mich überhaupt nicht wohl in den Sachen. Ich habe zwar auch immer gerne Röcke, aber die sind mir schon irgendwie zu kurz und so. Wenn ich mich strecke beim Aufschlag sieht man den Bauch schon. (...) Und das haben Männer ausgesucht, ja, diese Sachen, die wir dann bekommen haben. Das ist ein Witz mit diesen Sachen, die wir da tragen.

P74: FG3_Sportler_innen_Auswertung.docx - 74:4 (Kickboxen)

Du entscheidest dich nur optisch, als Besucher, zu wem halt ich. Da kommt es dann besser an, wenn die super fesch ist. Wenn die nicht so toll aussieht, dann ist das auch nicht so ein Spektakel und dann verkauft sich das auch weniger. [21]

1.2. Diskriminierung Allgemein

Neben Homophobie und Sexismus, die in den vorherigen und nächsten Kapiteln genauer betrachtet werden, kommen auch **andere Formen der Diskriminierung zur Sprache** bzw. können allgemeine Aussagen über (den Umgang mit) Diskriminierung getroffen werden.

Vor allem in den Kampfsportarten ist Antisemitismus offensichtlich ein Thema, und von sexualisierten Übergriffen zumeist gegen Kinder wird auch öfters erzählt. Offener Rassismus wird von den Befragten als selten eingeschätzt, ist aber strukturell vorhanden. Damit ist in den meisten Fällen der Unwillen vieler Sportarten gemeint, neue Zielgruppen anzusprechen und sich auch gegebenenfalls auf Veränderungen einzulassen.

Diversität im Bezug auf die Herkunft der AthletInnen ist in den meisten Sportarten Alltag, wen auch in verschiedener Ausprägung. Bei eher elitären/teuren Sportarten (Tennis, Golf, Pferdesport, Rad, Segeln) sind die MigrantInnen kaum aus den klassischen Migrationsländern Türkei, dem ex-jugoslawischen Raum oder aktuell Geflüchtete. Allgemein hängt die Sportpartizipation von MigrantInnen von der Sportart und ihrer Popularität im Herkunftsland (der Eltern) ab. [22]

Generell muss aber festgestellt werden, dass auch unter den Befragten **eher wenig Bewusstsein für Diskriminierung herrscht oder zumindest wenig darüber gesprochen wird** – auf die direkte Frage haben so gut wie alle mit „Nein“ geantwortet, aber dennoch haben fast alle „en passant“ dann von Vorfällen berichtet („Da fällt mir jetzt doch noch etwas ein...“).

P 1: IV_1-S1-GB2 - 1:58 (Ski)

Also mir ist da in der Richtung nichts bekannt. Hab aber auch nie noch in so eine Richtung gedacht. War nie was offensichtlich. [23]

Verbände werden als besonders untätig beschrieben:

P57: IV_31 - 57:2 (Rugby)

Ja, klassische Verbandsfunktionäre, die halt keine Ahnung von, irgendwie, progressiven raising-awareness-of-gender-issues irgendwo haben. [24]

In Ausbildungen sind zwar oft Themen wie Doping oder Spielmanipulation inkludiert, manchmal auch pädagogische Fragen des (geschlechtsspezifischen) Umganges mit Kindern, wie Dropout verhindert werden kann, aber nicht Fragen von Respekt, Vielfalt und Antidiskriminierung. [25]

Der Anspruch, dass Diskriminierung sanktioniert gehört ist bei allen vorhanden.

P48: IV_16-GB11 - 48:41 (Basketball)

Also bei uns gibt's, bei uns darf es keine Rolle spielen. Sowas braucht man nicht in den Richtlinien, sondern es ist so. Und wer sich an das nicht haltet, fliegt raus. [26]

Es gibt unter den befragten VerbandsvertreterInnen die weit verbreitete Ansicht, dass es, **solange „nichts passiert“, also keine ganz konkret betroffene Person sich bei ihnen meldet, nichts zu tun gibt.** [27]

1.3. Homophobie

Homosexualität & Wissen um LGBTIQs im Sport

Allgemein steht fest, dass Homosexualität eine Tatsache im Sport ist – auch jene, die gar keine oder nur lesbische oder nur schwule AthletInnen kennen gehen davon aus, dass es in ihrer Sportart homosexuelle AthletInnen beiderlei Geschlechts gibt nehmen aber an, dass grassierende Homophobie sie vor Offenheit abhält.

Fast alle Befragten (22 von 24) kennen homosexuelle Personen in ihrem Fachverband/ihrer Sportart. In drei Sportarten (Skisport, Radsport und Leichtathletik) bezieht sich dieses Wissen allerdings ausschließlich auf früher, aktuelle AthletInnen sind nicht bekannt. Ausschließlich in zwei Sportarten (Schwimmen, Turnen) fällt der befragten Person niemand ein – weder schwul noch lesbisch, weder aktuell noch früher oder international.

Auf Nachfrage wird klar, **dass es sich in fast allen Fällen (18 von 22) ausschließlich um lesbische Frauen handelt.** Den Befragten war das wenig bewusst, sie sind selbst überrascht dass es so ist und können es sich zum großen Teil nicht erklären.

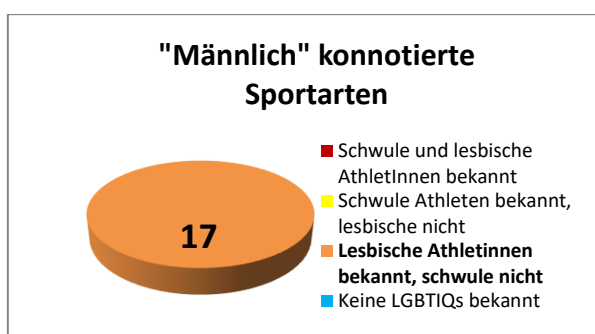
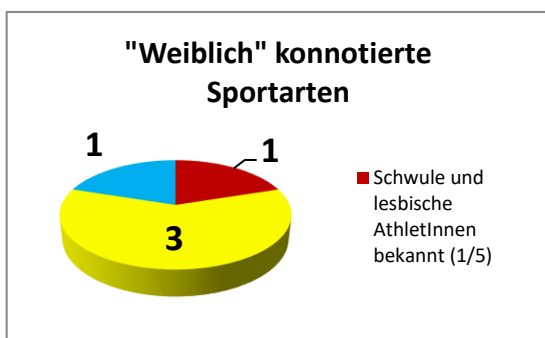
Nur in vier Sportarten sind explizit aktuell aktive schwule Männer bekannt –wobei sich ein Fall (Eiskunstlaufen) auf andere Länder bezieht. Im Eiskunstlauf wird betont, dass in Österreich keine schwulen Männer aktiv sind, aber generell schon und vor allem in der ehemaligen Sowjetunion und der DDR waren „fast alle“ homosexuell und das war „kein Thema“. [49]

Übrig bleiben Volleyball, Pferdesport und Badminton, wo in Österreich schwule Athleten bekannt sind. Badminton ist überhaupt die einzige Sportart in der es Wissen um lesbische und schwule AthletInnen gibt.

Daraus folgt, dass sich **Homophobie für Frauen und Männer anders darstellt**, für Frauen scheint der offene Umgang mit ihrer Homosexualität also eher möglich zu sein.

P74: FG3_Sportler_innen_Auswertung.docx - 74:16 (Kickboxen)

Ich kenne keinen schwulen Mann, der in dem Bereich ist oder wo ich mir gedacht hätte, der ist vielleicht oder so, Frauen schon, gibt's Einige [die lesbisch sind], aber ich glaub, für Männer ist das ziemlich problematisch.



Wie äußert sich Homophobie und welche homophoben Vorurteile gibt es?

Homosexuelle sind „irgendwie anders“ und werden auch so behandelt. **Nach einem Outing bzw. wenn Homosexualität nicht (mehr) versteckt wird, ändert sich deshalb laut externen ExpertInnen und WissenschaftlerInnen sowie Betroffenen selbst sofort einiges:** Berührungen bedeuten auf einmal etwas anderes, Duschen scheint auf einmal ein Thema zu sein. Auf einmal scheinen die Personen nichts weiter zu sein als ihre Sexualität und damit wird jede Handlung „sexuell“.

Es ist generell ein oft zu beobachtendes Phänomen, dass LGBTQs und MigrantInnen auf die Spezifika ihrer Minderheit reduziert und „ent-individualisiert“ werden. Hinter ein Merkmal (bei LGBTQs ist es die Sexualität) treten alle anderen individuellen Eigenschaften zurück. Ein schwuler Schwimmer ist dann nur mehr schwul.

P46: IV_32-GB9 - 46:49 (Judo)

(...) würde wahrscheinlich eher unter den Teppich gekehrt werden, sag ich einmal, aber ich glaub schon, dass der Zugang der Trainingskollegen zu ihm ein anderer wäre. [28]

Damit in Zusammenhang steht auch eine **Hypersexualisierung von Lesben und Schwulen**:

Es herrscht die irrationale Angst, dass Homosexuelle nichts anderes wollten, als andere zur Homosexualität zu überzeugen (zu missionieren) und alle gleichgeschlechtlichen Menschen begehren und mit ihnen Sex haben wollten. Am liebsten sofort nach dem Training unter der Dusche und ohne Zustimmung des Gegenübers, so die homophobe Vorstellung. **Körperkontakt und das Duschen spielen bei diesem Vorurteil eine zentrale Rolle**. Körperlichkeit spielt eine wichtige Rolle im Sport (siehe Rahmenbedingungen) und je mehr Körperkontakt in einem Sport gefragt ist, desto logischer erscheint den Befragten der schwierige Umgang mit homosexuellen AthletInnen.

P39: IV_14-GB1 - 39:55 (Tennis)

Und da sagen viele, dass es beim Duschen, naja, da sagen sie zum Beispiel die Seife darf nicht runterfallen, man darf sich nicht für die Seife bücken, ja, so, wenn man nicht schwul ist.

P46: IV_32-GB9 - 46:4 (Judo)

Weil, wie gesagt, der Körperkontakt so eng ist, dass aus unserer Sicht, dass die meisten Männer, die nicht homosexuell sind, diesen engen Körperkontakt mit einem Homosexuellen nicht gerne hätten im Training.

P57: IV_31 - 57:59 (Rugby)

Früher war das glaube ich schon auch mehr Thema, wie eben auch, "wie macht ihr denn das beim Duschen?" Ich denke mir halt, glaubst du, ich habe nichts Besseres zu tun, als irgendwie.... [29]

Vor allem **schwule Männer werden von Männern als Gefahr wahrgenommen** aus Angst, diese wollten Sex mit ihnen haben, während **lesbischen Frauen eher unterstellt wird, andere Frauen „umpolen“ zu wollen**, weshalb man die eigene Tochter „lieber nicht in den Fußballverein steckt“.

P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:11 (Fußball)

In der Mannschaft sind viele Lesben drinnen und wenn die Mädels mit 14 unbekümmert [...].[30]

Generell sind die **Reaktionen auf männliche Homosexualität viel stärker**: sowohl von den Befragten selbst als auch was ihre Einschätzung über ein mögliches Outing in ihrer Sportart betrifft. Vor allem **männliche Homosexualität erzeugt bei Männern (sic!) Ekel**. Meist, weil die Betroffenen Homosexualität auf sich persönlich beziehen und für sich selbst nicht vorstellen können/wollen. **Weibliche Homosexualität gilt eher als „verdorbene Verhalten“**. Frauen, die in der Öffentlichkeit ihre (Homo-)Sexualität nicht verstecken werden, eher mit dem Etikett „female misbehaviour“ versehen.

P43: IV_18-GB6 - 43:24 (Radsport)

Und im vorbei gehen sagt unser Trainer, so dass es alle hören, schreit, dass das ja eklig ist und wäh! und dass die das lassen sollen und was das ist.

P56: IV_30-GB19 - 56:15 (Eiskunstlaufen)

[W]enn sie dann blöd tun und sich zwei Mädels auf der Tribüne zum Schmusen anfangen, ist das blöd, aber es wird niemand irgendwie was ... #00:08:41-5#

Interviewerin: Aber wieso? Die anderen tun das ja auch.

B Ja gut. Aber es schaut halt blöder aus, wenn da zwei Mädels blöd rumsitzen. [31]

Besonders im Sport, wo mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet wird, und wo es auch tatsächlich zu sexualisierten Übergriffen kommt, wird immer noch **Homosexualität mit Pädophilie in Verbindung gebracht**: das beginnt beim Springen zwischen den Themen sexualisierte Übergriffe und Homosexualität bei einigen der geführten Interviews und endet bei der lesbischen Lehrerin, die auf einmal erklären muss, warum sie Mädchen beim Turnen angreift (siehe Zitat oben)

P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:11 (Volleyball)

Es wird immer wieder gleichgesetzt, wenn du schwul bist, stehst du auch auf kleine Buben. [32]

Männliche Homosexualität gilt als „unmännlich“ und im Sport als Schwäche – logischerweise, da schwule Männer als „weiblich“ gelten, und Frauen sind nun einmal schwach.

P56: IV_30-GB19 - 56:10 (Faustball)

Und bei uns in Österreich kann ich mich auch nie erinnern, dass wirklich einer (..) von der anderen Seite von den Burschen war, das waren wirklich alles Burschen. Aber sonst in den anderen Ländern, vor allem bei den Russen, sind das schon oft. (...) Aber ich weiß, dass schon zu meiner Zeit, die Ostdeutschen und die Russen, die waren fast alle schwul.

P47: IV_22-GB10 - 47:41 (Handball)

ich habe da auch natürlich irgendein Bild als, oder wahrscheinlich wie eh alle, dass man sagt, dass Schwule eher ein bisschen auch das Etepetete-Image haben und vielleicht einfach ein bisschen ein verweichlichteres Bild haben. Von dem her glaube ich, dass es auch gar nicht so extrem Viele gibt, die dann Handball spielen. Weil's halt doch eine extrem aggressive Sportart ist, vor allem bei den Männern. Aber ich meine, das ist jetzt auch nur meine Einschätzung. [33]

Das sportspezifische Setting, in dem **Konkurrenz und Leistungsdruck zentral sind, bringt Homophobie zwar nicht hervor, dürfte sie aber entsprechend fördern**. Da es im Sport aufgrund des Leistungsgedankens und der immanenten Konkurrenz eigentlich immer auch um das **Durchsetzen gegen andere geht, wird Homophobie als Abwertungsstrategie eingesetzt, um andere schlecht zu machen**.

P41: IV_20-GB4 - 41:41 (Schwimmen)

Und andere, wo halt jeder um seinen Platz in der Mannschaft kämpft, man sich gegenseitig bekämpft. Und das ist im Schwimmen nicht so. Also klar muss man sich seinen Platz bei einer, in einem Kader erkämpfen. Aber es bringt nichts, wenn man den anderen schlechter macht.

P42: IV_19-GB5-42:57 (Pferdesport)

Da ist glaub ich auch das konservativ oder nicht-konservativ oder wie offen bin ich selber als Mensch, oder, unter welchem Mannschaftsdruck leide ich wenn ich sage, ich hab jetzt nichts gegen Schwule, aber da sind noch die 20 Mannschaftsmitglieder, 19 davon haben was gegen Schwule und ich bin der 20. und was mache ich jetzt? [51]

In Sportarten, die mehr auf die eigene Leistung fokussiert sind und wo es weniger Sinn macht, sich über andere hinwegzusetzen, man nicht in direkter Konkurrenz mit anderen „um sein Leiberl spielt“, spielt Homophobie als Werkzeug, andere schlecht zu machen, eine entsprechend kleinere Rolle.

P41: IV_20-GB4 - 41:52 (Schwimmen)

Wie gesagt, die (*Anm.: die SchwimmerInnen*) müssen nicht direkt sich in einer Mannschaft einen Platz erkämpfen, wo man vielleicht auch sowas mitnutzen würde, um vielleicht jemanden anderen irgendwie schlecht zu machen oder rauszuekeln oder, keine Ahnung, dem das zu vermiesen oder.

Damit zusammenhängt die Erkenntnis, dass in den untersuchten Sportarten **extrem stereotype Vorstellungen von Lesben und vor allem Schwulen** vorhanden sind, die dazu führen dass, je nach Sportart **Schwule bzw. Lesben als Widerspruch zu Sportkultur und Sportimage** gelten.

Schwule Männer sind weich, schwach, nicht aggressiv, tänzelnd und extrovertiert – sie werden mit klassisch weiblichen Attributen beschrieben und fast alle Befragten stellen sich schwule Männer als

Tunten vor. **Entsprechend absurd scheint die Vorstellung eines Fußballspielenden oder sich beim Ringen im Schwitzkasten befindlichen Schwulen** und, andersrum, einer elegant eiskunstlaufenden Lesbe. Denn Lesben wiederum sind alle männlich, kurzhaarig und alles andere als tänzerisch.

Lesben sind „Mannsweiber“ und ihnen werden klassisch männliche Attribute zugeschrieben. Da erstens die meisten Sportarten ein männliches Image haben und zweitens männliche Attribute im Sport besser bewertet sind, scheinen Lesben zwar weniger als Widerspruch zum Sport, werden aber dennoch (als Frauen) enorm abgewertet („hässlich“, „schauen nichts gleich“, „Mannsweiber“)

Frauen/Lesben, die diesem Bild nicht entsprechen, werden ignoriert bzw. tun sich lesbische Frauen in klassisch „weiblichen“ Sportarten schwer.

Solche **extrem stereotypen Vorstellungen von LGBTIQs schließen diese nicht nur per se aus diversen Sportarten aus, sondern ignorieren völlig die Vielfalt gelebter Homosexualität** und reduzieren alle auf brachiale Klischees von Weiblichkeit und Männlichkeit, denen letztlich auch heterosexuelle Männer und Frauen unterworfen werden. **In dem Sinne bedeutet ein Aufweichen und Aufklären dieser Stereotype einen erweiterten Handlungsspielraum für alle.**

P55: IV_28-GB18 - 55:47 (Ringsport)

Also ich hab mir das schon oft überlegt, weil oft denkt man sich ja, mah, der ist sicher schwul. **Also ein Schwuler hat nicht die Tendenz, einen anderen in den Schwitzkasten zu nehmen und auf Härte aufeinander zu gehen.** Also... was weiß ich... ich hab keine Ahnung ... aber das denk ich mir halt so. Das ist was ich mir denke

P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:10 (Fußball)

Das mit den Kampflieben. Ich glaub im Frauenfußball war das früher. Frauenfußball ist ein Außenseiter-Sport gewesen, da sind Frauen zum Fußball gekommen, **die nichts gleich geschaut haben** und wurden dort akzeptiert. 1994 waren noch Frauen drinnen, die nicht wie Frauen ausgeschaut haben, da sind auch viele lesbisch gewesen. Das hat sich dann entwickelt. Jetzt kommen junge, hübsche Mädels auch schon rein. Ich meine, **die spielen auf hübsch nach außen hin, aber die hübschen Mädels sind auch lesbisch**, aber damit hat sich der Fußball entwickelt, der Frauenfußball. [34]

Generell herrscht die Meinung, dass **Frauen im Männersport lesbisch** und **Männer in Frauensportarten schwul** sind

P56: IV_30-GB19 - 56:15 (Faustball)

Beim Faustball ist mir bekannt, bei den weiblichen, dass es da Lesbinnen gibt. Das ist mir bekannt. Die waren extrem burschikos, da gibt es das. Aber auch keine Konfrontation mit den anderen. Man weiß die sind so, und ja...

P41: IV_20-GB4 - 41:29 (Schwimmen)

Und es hat auch einfach noch ein bisschen so diesen Touch, dass man sagt, man denkt immer, dass die Männer, die halt dann im Synchronschwimmen mitschwimmen, schwul sind. Weil's halt wahrscheinlich auch einfach so. Hm. Es ist einfach so ästhetisch und so grazil, was halt, ich meine, es gibt auch Tänzer, die ja auch gut Tanzen können und Schwanensee und was weiß ich tanzen. Das ist halt immer noch so ein bisschen so, wo manche Eltern dann auch sagen, das ist so, na das wollen sie nicht, dass die Burschen das machen. [35]

Offene Homophobie äußert sich in erster Linie auf sprachlicher Ebene, indem alles, was als schlecht gilt, als schwul bezeichnet wird. Vor allem Jugendliche sprechen so und es wird angenommen, dass zumeist gar nicht gewusst wird, was hier gesagt wird und dass diskriminiert wird. Homophobe Alltagssprache ist nicht in allen Sportarten gleich vorhanden, es gibt einige Fachverbände, in denen das keine große bis gar keine Rolle spielt und „anders geschimpft“ wird.

Es gibt einen enormen Unterschied zwischen Frauen und Männern – **Homophobe Sprache ist offensichtlich ein Problem des Männersports und vor allem der männlichen Jugendlichen.**

P 3: IV_9-55 - 3:119 (Ski)

Zwischen den Buben so das Übliche: Du schwule Sau. Weißt' eh. Das ist aber eher etwas, das hörst du so ohne, ich glaube, das hat keinen Hintergrund. Das sagt man halt einfach. War halt so ein Ausdruck. Wie „Du blöde Kuh“ oder was.

P74: FG3 - 74:19 (Fußball)

Vor zwei Wochen hat mein Trainer zu mir gesagt, nachm Spiel, in der anderen Mannschaft, da waren schon ein paar Kampflinien dabei gell. Da hab ich mir gedacht, was willst du damit sagen.

P73: FG2 - 73:8 (Volleyball)

Jedes Mal, wenn ich zum Ball angelaufen bin, kam von hinten eine blöde Meldung.

P35: IV_11-E5 - 35:1 (Sportpsychologie)

Aber im unteren Bereich, und unter den Burschen ist das sicher da – das war ein woarmer Pass. Das ist sicher kein Feld wo die Burschen dann sagen, geh hör auf, und nebenbei bin ich selbst homosexuell. Das ist bei den Mädls anders, soweit die Kolleginnen erzählen. [37]

Homophobie im Sport ist also in einem doppelten Sinne männlich: sie geht in erster Linie von Männern aus und Männer sind davon anders betroffen.

P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:13

Männer, die angeekelt reagieren, wenn sie über Schwule was hören, sehen, lesen. Im Gegensatz dazu sind Frauen Homosexualität, sehr viel offener eingestellt und haben es leichter, dass sie das akzeptieren. [38]

Interessanterweise ist aber der **Zusammenhang zwischen dem Männeranteil und Homophobie nicht unbedingt gegeben** – so hat Tischtennis zwar nur 8% Frauenanteil aber die Inszenierung von Männlichkeit und Homophobie sind kein großes Thema.

Homophobie steht vielmehr in Zusammenhang mit **der Männlichkeit und dem Image einer Sportart**. Sportarten, wo die Inszenierung von Männlichkeit eine Rolle spielt und wo Eigenschaften wie Aggressivität, Wille, Härte, Gefahr, Adrenalin usw. gefragt sind, sind jene Sportarten, in denen Schwulenfeindlichkeit (sic!) eine große Rolle spielt.

P33: IV_13_E3-33:42 (Wissenschaft)

Eine Teamsportart, wo gerade im Fußball so Männlichkeit so ein massives Thema ist, zu präsentieren. **Und der Schwimmsport, wo ich jetzt nicht so den Eindruck habe, dass die Schwimmer jetzt so den Schwimmsport nutzen, um Männlichkeit zu demonstrieren. Die schwimmen, wie sie schwimmen, oder weil Schwimmen so toll ist. Oder auch die Frauen, die dort schwimmen, jetzt nicht schwimmen, weil sie Weiblichkeit demonstrieren wollen. Da habe ich eher den Eindruck, da ist es was anderes. Und Fußballspielende, für die passt es noch viel besser, Männlichkeit zu demonstrieren und daher ist die Angst möglicherweise deutlich größer.**

Jene wenigen Frauen, die den Weiblichkeitsanforderungen zum Trotz Sportarten wie Ringen, Eishockey, Fußball, Boxen, Rugby oder Judo ausüben, gewinnen bezüglich ihrer Sexualität an Freiheiten. In eben jenen Sportarten gibt es überproportional viele lesbische Frauen – die auch offen mit ihrer Homosexualität umgehen können. **In Sportarten, die ein männliches Image haben, sind viele Lesben bekannt und keine Schwulen.**

P46: IV_32-GB9 - 46:10 (Judo)

Vielleicht wird es auch ein bisschen mehr akzeptiert, weil eben, oder, vielleicht ist auch die Anzahl der Lesben im Judo deswegen relativ groß, **weil es eben eine unter Anführungszeichen männliche Sportart ist** [50]

Die Sportarten, die weiblich konnotiert sind bzw. wo mehr Frauen sind, funktionieren genau andersrum – und dort spielt Homophobie generell eine untergeordnete Rolle. Lesbische Frauen haben es in den wenigen traditionell weiblich konnotierten Sportarten schwer – im hier befragten

Sample sind das der Pferdesport, Turnen, Eiskunstlauf, Volleyball (Badminton und Schwimmen nehmen, siehe oben, eine Sonderstellung ein und sind deshalb hier nicht mitgemeint). Das sind auch die **einzigen beiden Sportarten, wo Schwule, aber keine Lesben bekannt sind**.

Allgemein haben weniger Sportarten ein weibliches Image, die meisten Sportarten und der Sport generell werden als „männlich“ und von „Männern geprägt und dominiert“ beschrieben. Deshalb ist es aufgrund des oben Gesagten logisch, dass es für Lesben im Sport einfacher ist, offen zu sein und sie mit weniger Sanktionen/Abwehr zu rechnen haben – **allerdings ausschließlich deshalb, weil es Frauen ganz generell und allgemein im Sport schwerer haben und die meisten Sportarten mit Männlichkeit gleichgesetzt und Frauen abgewertet werden**.

Umgang mit dem Thema Homosexualität im Sport

P33: IV_13_E3- 33:76 (Wissenschaft)

Es ist eigentlich kein Thema, obwohl's ein Thema is..

Homosexualität im Sport ist ein Thema das kein Thema ist. Homosexualität ist im Sport omnipräsent: Nicht nur kennt man fast überall zumindest aus der Ferne die ein oder andere homosexuelle Person in der eigenen Sportart, indirekt ist auch über Homophobie („schwuler Pass“) und „blödes Gerede“ wie „schau mal, der ist doch sicher schwul!“ das Thema am Tisch. Gleichzeitig gibt es **enorme Unsicherheiten, Ablehnungen und Berührungängste** – nicht nur vor Homosexuellen selbst sondern **davor, das Thema überhaupt anzusprechen** und damit entweder etwas Falsches zu sagen oder vielleicht selbst in Verdacht zu geraten, schwul zu sein.

P37: IV_6-E7- 37:11 (Sportschule)

Und das ist gerade im Fußballsport irgendwie so ein unbesprochenes Thema glaube ich auch. Es ist präsent. Keiner traut sich wirklich richtig drüber. Traut sich keiner richtig da Stellung dazu zu beziehen

Das ist in erster Linie ein Problem des Männersports: Gegen Lesben gibt es – wie wir schon gesehen haben – zwar auch diverse Klischees und werden bei weitem nicht immer gut aufgenommen, aber es herrscht nicht so ein großes Tabu, das zu Ängsten und damit zu einem Abgrenzungsbedürfnis führt.

Das **Abgrenzungsbedürfnis zu Homosexualität bzw. dem Verdacht homosexuell zu sein, welches in männlich konnotierten Sportarten – und das sind fast alle Sportarten! – zentral ist, wird fatalerweise zumeist über besonders offen zur Schau gestellte Homophobie und Sexismus stimuliert**. Und hier schließt sich der Kreis: **diese Sport(art)kultur, die zentral über homophobe Sprache und die Abwertung von Frauen/Sexismus geprägt ist, verunmöglicht wiederum den offenen Umgang mit dem Thema Homosexualität, der notwendig wäre, um Ängste und Unwissenheit, Hass, abzubauen**.

Die meist gehörte Antwort auf die Frage zu Homosexualität im Sport ist „Kein Thema“ [39]. „Kein Thema“ kann allerdings sehr vieles bedeuten, nämlich:

- dass angenommen wird, dass entweder Homosexualität oder Homophobie „Kein Thema“ seien, weil man denkt, dass es keine LGBTIQs oder keine Probleme mit Diskriminierung gibt;
- dass es keine Auseinandersetzung mit Homosexualität im eigenen Sport wie auch im Alltag, kein Bewusstsein für die möglichen Schwierigkeiten, vor denen LGBTIQs im Sport stehen, gibt;

- dass Homosexualität für die Interviewten selbst ein unangenehmes Tabu-Thema ist, über das sie nicht nachdenken wollen/können;
- „Kein Thema“ heißt aber auch, dass für manche Homosexualität tatsächlich kein Problem darstellt – persönlich sowie in der eigenen Sportart – sondern selbstverständlicher Teil des Lebens ist.

Bemerkenswert ist jedenfalls, dass, **obwohl es „kein Thema“ ist, mit so gut wie allen Befragten eine bis eineinhalb Stunden im weitesten Sinne über das „kein Thema“ geredet wurde** und auch jede Person zum Thema sehr viel Relevantes, Informatives und Kompetentes zu berichten wusste.

Mit diesem „Kein Thema“ wird versucht eine Diskussion zuzumachen, die in der Lage wäre. Etwaige Probleme sinnvoll ansprechbar zu machen.

P74: FG3_Sportler_innen_Auswertung.docx - 74:22 (Fußball, Frauen)

Ich glaub ein ganz großes Problem ist eben dieser Satz, das ist bei uns kein Thema.

Homosexualität wird verschwiegen und tabuisiert. Das beginnt schon bei der Annahme, dass Sexualität generell ja Privatsache ist, weswegen man ja insbesondere im Sport, wo das gemeinsame Sporttreiben im Vordergrund stünde, gar nicht mitbekommen würde, wenn wer homosexuell ist. Das ist insofern ein Mythos, weil alle hier befragten Personen sehr wohl Bescheid wussten – und man über Urlaubserzählungen etc. auch zwangsläufig immer mitbekommt, wer heterosexuell ist.

Ein anderer Grund für Tabuisierung bzw. Verschweigen des Themas **ist die Angst, entweder etwas Falsches zu sagen und als homophob zu gelten**, wiewohl man sich selbst als solches nicht bezeichnen würde; oder aber – und hierfür gibt es bekannte Beispiele wie z.B. den deutschen Fußballer Philipp Lahm – **dass allein das Ansprechen des Themas Homophobie/Homosexualität dich unter Verdacht stellt, homosexuell zu sein.** Diese Angst dürfte vor allem bei den Jugendlichen extrem groß sein (die meisten Nennungen zu diesem Thema waren in einem Gespräch mit SchülerInnen).

P38: IV_7-E8 - 38:15 (SchülerInnen)

Es ist leicht hier in eine Falle hereinzutippen. Ich weiß nicht, von der Gesellschaft gestellte Fallen. **Wenn man Vorurteile anspricht, dass man sie selber zu spüren bekommt.** Oder **man sagt etwas Unüberlegtes und bekommt das dann vorgehalten.** Dass man homophob sei oder so.

P74: FG3_Sportler_innen_Auswertung.docx - 74:8 (Volleyball)

Schon allein wir haben ja überlegt, fragen wir noch wen für dieses Gespräch und so, nein die würden nicht darüber reden. (...) Stimmt. **Das ist irgendwie ganz Tabu.** [40]

Dieses „unter den Teppich kehren“ ist ein häufiger Umgang mit zumindest intern bekannten Lesben: sie werden nicht zum Thema gemacht, nicht weil man keine Probleme mit Homosexualität hätte, sondern um sich damit nicht auseinandersetzen zu müssen. Im Gegenzug aber wird „unauffälliges Verhalten“ implizit erwartet. Es handelt sich also oftmals um **„Offene Geheimnisse“ nach dem Muster „don't ask, don't tell“.** Alle wissen also Bescheid, aber alle schweigen darüber weil: was nicht sein darf, kann nicht sein. [41]

Dennoch gehen **viele Frauen offen mit ihrer Homosexualität um**, wiewohl ein Outing auch für Frauen immer noch Mut erfordert. Und auch bei Lesben gibt es Geschichten von Alibi-Beziehungen und Lügen. **Männer hingegen, so die Annahmen, müssen sich im Sport eher verstecken.** Konterkariert wird diese „Annahme von Außen“, dass die in der **Studie befragten schwulen Trainer, Fans und Spieler wenig Probleme haben** und offen sind, hierbei handelt es sich allerdings um die

Sportarten Volleyball (Trainer und Spieler) und Eishockey (Fan) und auch **sie räumen generell ein, dass es enorme Probleme mit Homophobie** gibt und sie diese zum Teil auch direkt abbekommen haben.

P39: IV_14-GB1 - 39:50 (Tennis)

Sie verstecken sich. Es gibt sicher welche, aber ich kenne wirklich keine. Na, kann ich nicht sagen.

P74: FG3_Sportler_innen_Auswertung.docx - 74:13 (Kickboxen)

Als schwuler Mann, (...) würd ich es mir ganz oft überlegen, ob ich in einen Verein gehe. [42]

Fakt ist also, auch wenn man es nicht will: in **allen Sportarten wird davon ausgegangen, dass es Homosexuelle gibt, diese sind auch teilweise bekannt, über Homosexualität wird viel gesprochen**, aber nicht auf eine produktive Art, sondern **neben der homophoben Alltagssprache auch in Form von Verdächtigungen und homophobem, „blödem“ Gerede**. [43]

Und weil über Homosexualität zumeist in einem negativen Sinne geredet wird, entsteht bei manchen der Eindruck, dass **ein Nicht-Thematisieren von Homosexualität schon ein Akt gegen Homophobie wäre**. Oder andersrum: dass jedes Ansprechen von Homosexualität schon einen Hauch von Homophobie in sich trägt.

Homophobie funktioniert auch als Beweis, selbst nicht schwul zu sein. Weil Homosexualität als Schwäche gilt und man mitbekommt, wie andere, die homosexuell sind oder der „Homosexualität verdächtig“ werden, diskriminiert werden und man selbst natürlich nicht so behandelt werden will, müssen Burschen und Männer unter Beweis stellen, nicht homosexuell zu sein. Entweder durch prahlerische Sexgeschichten mit Frauen oder Homophobie – auch hier steigen wieder sowohl männliche Homosexuelle als auch Frauen nicht gut aus.

P49: IV_27-GB12 - 49:36 (Segeln)

B: Ob nicht die größte Angst ist, dass sich die denken, 'naja, die anderen sich grauslich zu dem, wenn die glauben, ich bin auch so, dann sind sie auch grauslich zu mir'. #00:38:48-3#

Interviewerin: Nja, ok. Also quasi die Angst um sich selber quasi. Jaja. Das ist sicher und dann muss man sich ganz stark abgrenzen und #00:38:58-9#

B: Genau, und umso grauslicher wird's. [53]

Jedenfalls ist bezüglich des Umganges mit Homosexualität abschließend festzustellen, dass **viel Unsicherheit und Unwissen** vorhanden ist, was auch die Befragten betonen.

P31: IV_2-E1 - 31:40 (NGO, Freizeitsport)

Ich glaube, dass sich nicht extrem viel verändert. Ich glaube, dass die Ressentiments schon noch weiter gegeben sind gegen Homosexuelle. Durch eine gewisse Unsicherheit, was ist mit denen jetzt? Was hat das für einen Einfluss auf mich selber? Ich glaube, dass das schon noch aktuell ist.

P74: FG3_Sportler_innen_Auswertung.docx - 74:9 (Volleyball)

Ich glaube es gibt Einige, die nicht wüssten wie sie mit der Situation umgehen sollten. [44]

(Angenommene) Reaktionen auf offen homosexuelle AthletInnen/Outings

A. Die Reaktionen auf ein Outing sind/wären positiv bis neutral (13 von 20)

Einzelne Beispiele zeigen, dass die **Reaktionen auf ein Outing positiv waren bzw. gibt es Beispiele für einen allgemein offenen, akzeptierenden Umgang**. Von anderen wird nur angenommen, dass es in Sportarten/Verbänden positive Reaktionen gäbe. Exakt die Hälfte der Befragten Fachverbands-ExpertInnen sagen für ihre Sportart, dass es grundsätzlich einen positive Umgang gäbe (manche aus Erfahrung, manche würden im Fall der Fälle davon ausgehen). Drei weitere gehen davon aus, dass wahrscheinlich „eh nix passieren würde“. Bei den meisten folgt allerdings danach ein – größeres oder kleineres – „Aber“. [45]

Zu bemerken ist: Im Durchschnitt sind die Reaktionen auf reale Fälle von offen gelebter Homosexualität/Outings weit positiver als angenommen.

B. Die Reaktionen wären negativ bis sehr problematisch (5-7 von 20)

Ein Outing würde die Situation für den betreffenden Athleten/die betreffende Athletin negativ ändern: Selbstverständliches würde ein Problem, LGBTIQs müssten sich erst einmal beweisen, die Medien würden das Thema aufgreifen – **von blödem Gerede über generelle Ablehnung bis zu Mobbing wäre alles denkbar**. In zwei Fälle wird bei Schwulen von einem Ausschluss ausgegangen, in einem Fall ist der Ausschluss einer Lesbe tatsächlich passiert und internationale Beispiele von schwulen Athleten zeigen dies auch bzw. dass sie zufälligerweise keinen Vertrag mehr bekamen.

Was aber in den **meisten Fällen als negative Reaktion passiert ist und auch zu erwarten wäre, sind homophobe Kommentare, schiefe Blicke sowie Scherze**, die zumindest grenzwertig sind. Das Gerede sowie die Scherze sind aber auch unabhängig davon, ob davon ausgegangen wird, dass LGBTIQs anwesend sind oder nicht. Die ExpertInnen von knapp der Hälfte der Fachverbände beschreiben den Umgang mit Homosexualität als zwar nicht ganz negativ, aber jedenfalls begleitet mit abschätzigen Kommentaren. [46]

Die offene Ablehnung von Homosexualität wird von einigen als **Generationenproblem** eingeschätzt. Im Männerfußball scheint ein offener Umgang mit Homosexualität so undenkbar, dass man sich nicht einmal Szenarien auszudenken vermag.

C. Ambivalente Reaktion, „wie im Rest der Gesellschaft“

Die **im Sport aktiven Menschen sind auch sehr verschieden und haben differente Lebensauffassungen und politische Einstellungen**. Generell wird hier kein Unterschied zum Rest der Gesellschaft gemacht, und entsprechend ambivalent fielen die Reaktionen aus: während die einen Akzeptanz und Offenheit begrüßen, würden andere bestimmt negativ reagieren bzw. wird angenommen, dass dies so sein könnte. Gleichzeitig gäbe es **teilweise ein vordergründig positives Echo, aber hinter vorgehaltener Hand sieht es anders aus**. [47]

Die Reaktion ist auch **abhängig von der Person**, die sich outet, und welche Rolle diese im Verein inne hat, **wie leistungsstark sie ist** und wie man sie kennt. Wenn sich einE AthletIn outet und die Person schon lange im Verein ist, man sich von klein auf kennt, dann meinen auch jene, die eher Vorbehalte gegen LGBTIQs haben bzw. auch jene, die mit negativen Reaktionen auf ein Outing rechnen, dass es einen positiven Umgang geben kann. Wenn man einen Mann „als schwul“ kennenlernt, so wird das skeptischer gesehen.

AkteurInnen – von wem geht Homophobie aus?

Die VertreterInnen der Fachverbände **sehen insbesondere die AthletInnen selbst als AkteurInnen der Homophobie** – in geringerem Maße die gegnerischen Fans, die Homophobie als „Schwäche“ nutzen würden, um andere damit nieder zu machen, sowie die FunktionärInnen. SponsorInnen sind eine Unbekannte. Auch Fans werden von den ExpertInnen der Fachverbände als entweder eher unterstützend, gegnerische Fans als womöglich ein Problem bezüglich Homophobie gesehen, ganz im Gegensatz zur allgemeinen medialen Diskussion, wo die Angst vor Schmähungen der Fans schnell als Hauptgrund gegen öffentliche Outings ins Spiel gebracht wird.

P38: IV_7-E8 - 38:8 8 (SchülerInnen)

Es gab ja den Michael Sam. Der hat sich vor dem Draft geoutet, und dann wurde er nicht gedraftet. (...) Man hat gehört von seinen Mitspielern, dass die nicht mit ihm spielen wollten.

P47: IV_22-GB10 - 47:47 (Handball)

Ich glaube, wenn, dann wäre das höchstens mannschaftsintern, dass es Probleme geben könnte.

AthletInnen und Fans selber schreiben Fans eine größere Rolle für Homophobie zu. Dass organisierte Fans, Fankultur, eine wesentliche Rolle für Homophobie spielen und vor allem dafür, dass sich kein Athlet outet, relativiert sich aber insofern, als in fast allen Sportarten ein zumindest ambivalenter, im Sinne von nicht alltäglicher, Umgang mit Homosexualität festzuhalten ist, aber es nur in sehr wenigen Sportarten (Fußball, Eishockey, Handball) relevante Fankulturen gibt.

P72: FG1_Fans_Auswertung_FIN.docx - 72:1 (Fans, Fußball)

Also, wo soll man anfangen? Nein, also zunächst einmal bezüglich dem, was Fans singen, muss man jetzt auch dazusagen, wenn irgendeine Situation passiert, die dem Zuschauer nicht ganz recht ist oder nicht mit der Situation, die zum Beispiel der Schiri pfeift oder was auch immer, einverstanden ist, tut der eben seinen Unmut ausdrücken mit halt Schimpfwörtern. Egal ob es jetzt scheiße ist oder schwul oder was auch immer. Sie denken darüber nicht nach, was sie eigentlich sagen. [48]

„Homophob sind immer die Anderen“. Allgemein **wird das Problem der Homophobie am liebsten den jeweils anderen zugeschoben** – andere AkteurInnen, andere Sportarten, andere Ländern seien ja viel homophober als man selbst. Dies schützt davor, Verantwortung zu übernehmen und eigenständig aktiv zu werden.

In allen Interviews (Fachverbände, ExpertInnen, aber vor allem auch bei den Fokusgruppen) wurde klar erkenntlich, **dass bezüglich Homophobie immer von „den anderen“ die Rede ist** – Dachverbände nannten Fachverbände, VerbandsmitarbeiterInnen nannten AthletInnen als mögliche homophobe AkteurInnen. Die AthletInnen selbst wiederum brachten die Fans ins Spiel, Fans ergänzten das Bild um untätige Vereine und Verbände, übernahmen aber immerhin als einzige Gruppe für das eigene Tun Verantwortung und brachten auch Beispiele von Kampagnen gegen Homophobie auf den Tribünen.

HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Ansatzpunkte für Maßnahmen gegen Diskriminierung und für mehr Akzeptanz und Offenheit gegenüber LGBTIQS und Minderheiten generell im Österreichischen Sport

In der Studie wurde erforscht, wie im Sport mit Homosexualität umgegangen wird und welche Probleme es hier gibt, wie Homophobie in den jeweiligen Sportarten funktioniert und sich äußert und was dies mit den spezifischen Rahmenbedingungen des Sports zu tun haben könnte. Es konnte festgestellt werden, dass Homosexualität im Sport entgegen der ersten Aussagen der meisten Befragten alles andere als „kein Thema“ ist, sondern ganz im Gegenteil Homophobie und die Tabuisierung von Homosexualität ein offenes Leben vor allem für schwule Männer in allen Sportarten, die Projektionsflächen für Maskulinität sind – und das sind fast alle Sportarten! –, schwierig machen.

Vor dem Hintergrund der von den Befragten gezeichneten und der in den Beobachtungen registrierten Sportartkultur (den Sportspezifischen Rahmenbedingungen) sowie dem Image der Sportarten wurde im nächsten Schritt versucht, daraus die möglichen Gründe und Wurzeln für Homophobie im organisierten Sport zu identifizieren.

Im abschließenden Kapitel werden Handlungsfelder, an denen Maßnahmen gegen Homophobie ansetzen können, und mögliche Maßnahmen, die die Befragten selbst ins Spiel brachten, vorgestellt.

Auch hier gilt wieder zu differenzieren: **einfache Lösungen gibt es nicht, konkrete Maßnahmen bedürfen der Abstimmung auf die spezifische Sportart** – während zum Beispiel im Judosport ein Kennenlernen von LGBTIQ AthletInnen in gemeinsamen Trainings und Bewerben eine gute Möglichkeit wäre, um die hier vorhandenen körperlichen Berührungängste abzubauen, mangelt es im Skisport eher an Gesprächskultur und Austausch. Während in den meisten Sportarten Lesben weniger Probleme haben, offen zu sein, werden sie es im Reitsport oder Eiskunstlaufen schwer haben, hier ginge es also um eine Diversifizierung von Frauenbildern im Allgemeinen.

➔ Diese Ausdifferenzierung an Problemfeldern und möglichen Maßnahmen für die konkrete Umsetzung in den einzelnen Sportarten kann hier nicht geleistet werden. **Die folgenden Handlungsempfehlungen sind abgeleitet aus den in der Studie identifizierten Problemfeldern und bilden die Basis, auf der konkrete Maßnahmen gegen Schwulen- und Lesbenfeindlichkeit im Sport ansetzen und für den jeweiligen sportartspezifischen Kontext adaptiert werden müssten.**

Vorweg: Viele Befragte und auch die Fallstudien legen die Einschätzung Nahe, dass **Veränderungen im organisierten Sport aufgrund der gefestigten und geschlossenen Strukturen aber auch der ProtagonistInnen** schwierig sind. Das heißt es braucht Geduld, Überzeugung und **entscheidend werden auch Einzelpersonen sein:** „*Aber ich sage bei den Sachen wird man wahrscheinlich nur warten müssen bis die richtige Person dann dort sitzt. Weil anders wird's nicht gehen.*“ (P53: IV_24-GB16).

Veränderungen bzw. der Wille zu Veränderung muss von allen Beteiligten kommen und es braucht eine Kombination aus Ansätzen „von oben“ (Präsidium, Sportpolitik, Regulative, Förderungen etc.) und „von unten“ (Projekteinreichungen, Druck, Kampagnen, Bewusstseinsbildung und Vereinskultur).

Wichtig ist auch beim Thema Homophobie, dass **die Verantwortung natürlich nicht bei den Betroffenen liegen darf:** Oft kommt auf die Frage danach, was gegen Homophobie getan werden soll die Antwort, „Na da muss sich mein Einer outen!“. Aber wie diese Studie denke ich eindrücklich erwiesen hat ist ein offener Umgang mit der eigenen Homosexualität in vielen Sportarten vor allem für Männer aktuell nicht möglich – es muss also zuerst ein diskriminierungsfreies Umfeld geschaffen werden bis LGBTIQs sich überhaupt outen können.

➔ Es liegt in der Entscheidung jedes und jeder Einzelnen, ob sie oder er sich outet, was ich über meine Identität wie kommuniziere oder nicht – **was aber in unserer aller Verantwortung liegt, ist, den organisierten Sport zu einem Ort zu machen, an dem Vielfalt und Respekt Alltag sind so dass es keine strukturellen und offenen Barrieren für gesellschaftliche Gruppen gibt.**

P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx – 73 (Volleyball)

Es muss egal sein, ob du schwul oder lesbisch bist, du musst dich nicht outen, um etwas zu bewegen. Es muss jedem freigestellt sein, ob der das will oder nicht. Man muss es der Person selbst überlassen, ob sie das sagen will oder nicht. Im Grunde darf man nicht den Betroffenen überzeugen, sich zu outen, sondern man muss den anderen sagen, der ist anders, aber das ist kein Thema, das ist ok. Das Ziel ist gemeinsam Sport zu machen. Er ist eine Bereicherung für die Mannschaft, er bringt seine Leistung.

1. Mädchen und Frauen im Sport fördern

Mehr Frauen in allen Bereichen des Sports – im Nachwuchs, an den Sportschulen, als AthletInnen, TrainerInnen, FunktionärInnen sowie eine allgemeine Aufwertung des Frauensports – ist ein entscheidendes Tool zum Abbau von Homophobie und zur Öffnung des Sportfeldes für Vielfalt im Allgemeinen.

Eine zentrale Erkenntnis ist, dass Homophobie direkt mit Männlichkeit zusammenhängt – und entsprechend in jenen Sportarten, die ein männliches Image haben und damit auch in erster Linie Burschen und Männer ansprechen und wo weniger Frauen aktiv sind, ein größeres Problem ist.

Schwule gelten als schwach und weiblich und damit als Widerspruch zum Sport, der hart und männlich ist. Homophobie basiert also auf der Abwertung von Weiblichkeit. Durch die Gleichberechtigung von Frauen im Sport durch die **Aufwertung von Frauensport** und den **Abbau von Barrieren für Frauen und Minderheiten** und damit **die größere Anzahl an Frauen und Mädchen, die am organisierten Sport teilhaben, wird die Abwertung von Frauen, Sexismus, erfahrungsgemäß schwieriger** wie das folgende Statement auf den Punkt bringt: *„Weil ich habe schon oft auch als einzige Frau in Stockerau mit trainiert. Und wenn ich in der Halle war, haben sich die Burschen schon auch anders benommen. Halt mit dem Schimpfen, und ich war halt nicht eine, die das nie gehört hat. Aber ich weiß auch, wenn ich dort trainiert habe, waren sie ruhig. Oder teilweise haben sie gesagt, ups, da ist eine Frau da.“* (P45: IV_21-GB8)

➔ Hauptgrund für Homophobie ist die Männlichkeit des Sports (und damit die Abwertung von Weiblichkeit) – durch die systematische Förderung und Gleichbehandlung von Frauen im Sport kommt es zur Entkoppelung der Gleichsetzung von Sportarten mit Männlichkeit und damit wird Homophobie der Zahn gezogen.

Das Ziel muss also eine **Diversifizierung des Images des Sports** sein, so dass möglichst viele gesellschaftliche Gruppen an ihm teilhaben können. Wo Vielfalt ist, ist Diskriminierung schwierig. *„Und ich glaube schon, sobald Vielfalt da ist, ich weiß nicht, wie das Wort, nicht respektvoll, es ist normal, es ist alles da und dann.“* (P45: IV_21-GB8)

Gleichzeitig sollte es auch **zu einer Diversifizierung der Geschlechterbilder im Sport kommen**: dass Männer körperliche Sportarten machen, kämpfen und hart sein müssen und Frauen Tanzen, Ästhetik und das Spielen vorbehalten sind stellt letztlich nicht nur eine Barriere für Frauen und schwule Männer in den „männlichen Sportarten“ dar, sondern auch für Männer und Lesben in den ästhetisch-kompositorischen, den „weiblichen“ Sportarten dar. Ein Aufbrechen dieser Stereotype, die im Sport aufgrund der spezifischen Rahmenbedingungen noch tiefer verankert sind als im Rest der Gesellschaft, **erweitert die Handlungsspielräume für Alle – Mädchen und Burschen, Lesben und Schwule, Männer und Frauen aber auch für MigrantInnen**. Und nimmt vor allem jungen Burschen den Druck, genau einer Art von Männlichkeit entsprechen zu müssen und dies auch immer wieder durch Sport unter Beweis stellen zu müssen. Umfragen mit SchülerInnen zeigen zum Beispiel, dass im geschlechtergetrennten Sportunterricht noch immer sehr ungleich verteilt Fußball gespielt wird – zum Bedauern der Mädchen und der Burschen.

Um Mädchen und Frauen in den Sport zu bekommen müssen:

- Sie angesprochen werden: direkt und persönlich ebenso wie über Image, Websites, Schulkooperationen, Medien oder Veranstaltungen wie „Girls Days“ etc.

- Strukturelle Barrieren für Frauen im Sport abgebaut werden (vgl. Kapitel II. zu den Barrieren im Detail), sprich: Problemen der Unvereinbarkeit entgegen wirken durch mehr Personalstrukturen und familienfreundlichere Bedingungen im Funktionärswesen, Vorbilder und Sichtbarkeit von Frauen im Sport
- Sexismus und Diskriminierung als Teil der Sportkultur aufhören so dass Frauen im Sport mehr Anerkennung bekommen sind und Frausein kein Widerspruch mehr ist zum Sportlerin-Sein; die Sexualisierung von Frauen durch z.B. Trikots und Kleidungs Vorschriften gehört verändert
- Frauensport generell aufwerten – besseres Angebot, Ressourcen und Infrastruktur

2. Sensibilisierung für Homophobie & insbesondere homophobe Sprache

Offene Homophobie äußert sich im Sport in erster Linie über Sprache und die ständige Gleichsetzung von allem, was schlecht ist, mit schwul. Das Problembewusstsein bezüglich Diskriminierung im Allgemeinen ist aber bisher sehr niedrig Das muss als Teil einer allgemeinen Sensibilisierung und Aufklärung zum Thema Respekt und Vielfalt in die TrainerInnenausbildungen integriert werden. „Na, ich glaube, man kann da nur aufklären, den Jungen. (P44: IV_17-GB7-E9)

→ „Funktionieren tut es nur wenn es über die Ebene der Funktionäre, der Trainer und Trainerinnen als MultiplikatorInnen kommt. Wenn da die Leute sensibilisiert sind und sagen, he, hört's auf damit, wir wollen das nicht, wir reden da jetzt anders. (...) So in die Richtung. Dass der Lacher da einmal aussetzt.“ (P35: IV_11-E5 - 35:1 (Sportpsychologie))

TrainerInnen spielen hier eine ganz wichtige Rolle, weshalb Anti-Diskriminierung und der Umgang mit Vielfalt unbedingt Thema in den Ausbildungen sein müssten: TrainerInnen sind erstens MultiplikatorInnen und in Kontakt mit den AthletInnen auch in den schwierigeren Altersphasen (14-18) und sie sind **die zentralen Bezugs- und Vertrauenspersonen für die AthletInnen**. Sie sind auch verantwortlich für das soziale Klima weshalb ihre Sensibilisierung aber auch ihre Unterstützung bei Problemen ganz wesentlich ist.

Aufklärung ist natürlich auch eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, hier ist eine **Kooperation von Schule, Familie und Vereinen notwendig** um Veränderungen zu erzielen. „Ich glaube, dass die Aufklärung einfach schon von Kind auf. Also jetzt Ältere zu ändern, ist egal, über was man für ein Thema redet, einfach schwieriger. Aber einfach die Kinder in den Schulen schon aufzuklären, dass das so einfach ein ganz normales Verhalten sind, dass halt einfach Frauen zusammenleben können und Männer zusammenleben können, ja“. (P41: IV_20-GB4) [54]

Die Eltern spielen hier auch eine zentrale Rolle und sind in die Vereinsarbeit mit einzubeziehen.

P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:30 (Fußball)

Wenn es so Vorfälle gibt mit Diskriminierung und Homophobie, kann man sich die Eltern mehr herholen, zusätzlich zu den regelmäßigen Elternabenden, wo sich die Trainer vorstellen und den Verein und über neue und alte Saison erzählen.

3. Vorurteile & Stereotype abbauen durch Aufklärung und Austausch

Männliche Homosexualität scheint als Widerspruch zu den Anforderungen all jener Sportarten, die als männlich gelten, was abgesehen von 5 Sportarten für alle untersuchten gilt. Dem zugrunde liegen stereotype Vorstellungen von Homosexuellen, die damit abgewertet werden. Einerseits gilt es diese Abwertung zu ändern und andererseits müssen Stereotype und Vorurteile abgebaut werden. [55]

Da sich die Sportarten bezüglich der Rolle, die Männlichkeit spielt stark unterscheiden, wäre insbesondere hier weitere Forschung notwendig um für die jeweiligen Sportarten maßgeschneiderte Empfehlungen entwickeln zu können.

➔ LGBTIQs sind genauso divers wie heterosexuelle Menschen und ihre sexuelle Orientierung macht sie weder zu anderen Menschen noch ist sie das einzige relevante Merkmal von LGBTIQs. Zusätzlich entsteht Angst zumeist dann wenn man Menschen gar nicht kennt – persönlicher Kontakt baut Vorurteile und Ängste ab und diversifiziert Images.

Eine Möglichkeit dazu bietet der **Austausch mit dem LGBTIQ-Sport**, zum Beispiel gemeinsame Trainings oder Matches mit LGBTIQ-Sportteams. [56]

Durch persönlichen Kontakt werden Vorurteile und Ängste oft abgebaut.

P 3: IV_9-55 - 3:150 (Ski)

Die ist grauslich. Ih, das ist ja ekelhaft? Aber das war total das Gegenteil der Fall. Und auch, eben wie du sagst, wenn man den Menschen dann kennt, dann sagt man: Ja, das ist ja meine Tochter, die ist ja nicht grauselig. Oder. [57]

Der Sport bietet eine gute Möglichkeit, sich zu treffen da man ja die gemeinsame Leidenschaft für den Sport teilt. Anzunehmen ist, dass sich Vorstellungen, wie das gemeinsame Duschen und Körperkontakt mit Homosexuellen als vermeintliches Problem, damit einfach widerlegen.

P31: IV_2-E1-31:34 (NGO. Freizeitsport)

Dass der, der Mensch mit dem Vorurteil den Homosexuellen auf eine andere Ebene so gut kennenlernt, dass er das akzeptieren kann, dass der eine andere Neigung hat. Natürlich wäre da ein Sport schon das geeignete Mittel. Weil wenn ich ein Vorurteil habe gegen einen Menschen, einen Mann, der homosexuell ist, und dann gehe ich mit dem drei Jahre lang klettern und habe mit dem einfach eine schöne Zeit, weil ich meinen Sport mache, weil man mit dem schön reden kann, weil man zusammensitzen kann. Man kann einmal ein Bier trinken oder einen Kaffee trinken, und dann kommt man auf eine emotionale Ebene. Und damit, denke ich, kann ich dann mein Vorurteil, das vielleicht da war, abbauen. Also eben auf anderen Ebenen, ja. Und eben über den Sport.

4. Probleme direkt ansprechen, Gesprächskultur etablieren – Sportkultur ändern.

Die Sportkultur ist nicht sehr offen was Themen abseits des Sports betrifft – im Sport sind aber verschiedene Menschen unterwegs und es entstehen Reibungen und Probleme. Probleme müssen generell offen angesprochen werden ansonsten wird Diskriminierung unter den Teppich gekehrt und es tabuisiert. Es braucht eine „Problemkultur“ und eine „Gesprächskultur“. *„Den Mund aufmachen ist ganz wichtig. Das ist sicher ganz wichtig, dass man sagt, der ist auch ein Homo, ist eh kein Thema mehr.“* (P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:32 (Volleyball)) [60]

Ein großes Hindernis für die Änderung der Sportkultur bezogen auf die Schaffung eines offenen Gesprächsklimas ist die immer wieder eingebrachte Ansicht, Sport hätte nichts mit Politik zu tun und Privates solle im Sport Privates bleiben. So wird jede Frage der Diskriminierung abgeblockt und Probleme werden unansprechbar – aber nur weil ich über etwas nicht reden will, löst sich das Problem nicht von alleine auf. Da Homophobie also offensichtlich ein Thema des organisierten Sports ist, muss dem „anti-politischen Duktus“ zum Trotz darauf eingegangen werden.

➔ Sportarten in denen der **Umgang als respektvoll und aneinander interessiert beschrieben wird, schätzen den Umgang der eigenen Sportart mit Homosexualität auch viel positiver ein** als jene, die eher meinen, dass Privates auch privat bleiben soll. Denn Probleme und über den Sport hinausgehende Themen können eher angesprochen werden (vgl. sportartspezifische Rahmenbedingungen).

Hier geht es auch um generelle Offenheit für Anderes und Neues, „[d]ass Menschen einfach lernen, dass es was anderes auch gibt und immer wieder etwas Neues geben wird. So wie neue Sprachen oder neue Lebensmittel. (...) Aber der kann nicht nur sagen: So, mein Thema ist Fußball und Homosexualität, sondern Fußball und generelle Akzeptanz gegenüber allen.“ (P3: IV_9-55)

P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:32 (Volleyball)

Wie schaff ich eine Atmosphäre in der der Jugendliche, er kommt darauf, dass er sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlt, dass das kein Thema ist und dass er sich nicht diskriminiert fühlt. Das ist meiner Meinung nach nur möglich, wenn du immer, wenn es zu solchen Vorfällen kommt die Gruppe zusammenholst, dann muss du halt einmal ein Training opfern und muss diskutieren mit den Kindern, mit den Eltern. Das wird nur im Dialog möglich sein.

Mit einer offenen Gesprächskultur, wo über Probleme gesprochen wird bevor sie Eskalieren werden auch Einzelpersonen ermächtigt, eigenständig zu handeln und z.B. Zivilcourage zu zeigen.

P72: FG1_Fans_Auswertung_FIN.docx - 72:3 (Fan, Eishockey)

Jeder, der Fußballfan oder Eishockeyfan ist, der zu einem Spiel geht und diese Beschimpfungen hört, hat in dem Moment aufzustehen und zu sagen: so nicht.

Anzusetzen wäre hier zuallererst in der TrainerInnenausbildung, denn die TrainerInnen setzen auf dem Platz die Maßstäbe für den sozialen Umgang miteinander.

5. Positive Vorbilder und Sichtbarkeit schaffen Identifikation und ermutigen

Eine Barriere für LGBTIQs am Sport zu partizipieren bzw. offen mit ihrer Homosexualität umzugehen ist das Fehlen von Vorbildern. Der Gleiche Grund hält Mädchen und Frauen von vielen Sportarten fern bzw. führt zu ihrem frühen Dropout. Bzw. in weiblichen Sportarten braucht es Vorbilder für die Burschen. [58]

➔ „Förderlich für eine gute Entwicklung wären Vorbilder, Profisportler, die sich outen. Damit würde die Norm aufweichen.“ (P73: FG2_Nachwuchs-Trainer_innen_Auswertung_FIN.docx - 73:34)

Wie wichtig die Sichtbarkeit von LGBTIQs vor allem auch für Jugendliche ist zeigt die Geschichte einer Athletin, die während ihrer eigenen Karriere keine anderen lesbischen Frauen kannte und entsprechend ihre eigene Homosexualität verheimlichte – später lebte sie offen lesbisch was dazu führt, dass sich viele junge Athletinnen an sie wendeten weil sie Austausch und Bestärkung suchten:

P 3: IV_9-55

Dann haben mich auf einmal aus dem damaligen Team einige angerufen. Und gesagt: Kann ich dich besuchen, treffen wir uns einmal? Und das waren eben genau diese drei, vier aus der damaligen Mannschaft, die Erfahrung gehabt haben mit Frauen. Aber erst, nachdem sie gewusst haben, die X (Anm.: Name bekannt) lebt jetzt mit einer Frau zusammen. (...)

Das war eine irrsinnig nette Erfahrung, weil ich gemerkt habe: Hey, die sind noch mitten im Team, mitten in der Mannschaft, sind jetzt da ganz happy mit den Erfahrungen, die sie haben mit der Freundin, und ich kann eigentlich, bin Gastgeber. Die kommen, wir treffen uns, wir reden darüber. Und das war auch für mich eine schöne Erfahrung.

6. Generelle Vielfalt ermöglichen und neue Zielgruppen ansprechen

Vielfalt im Allgemeinen ermöglichen durch den Abbau von Vorurteilen und Barrieren und das Ansprechen neuer Zielgruppen – Diskriminierung und Hass sind immer dann am stärksten, wenn die Betroffenen gar nicht anwesend sind. Durch die direkte Interaktion bauen sich Ängste und Vorbehalte oft genug von alleine ab. Das betrifft LGBTIQs ebenso wie MigrantInnen, Flüchtlinge oder Menschen mit Behinderungen.

Und wie schon bei vorherigen Maßnahmen angesprochen: Wo Vielfalt ist, ist Diskriminierung schwierig. *„Und ich glaube schon, sobald Vielfalt da ist, ich weiß nicht, wie das Wort, nicht respektvoll, es ist normal, es ist alles da und dann.“* (P45: IV_21-GB8)

➔ Fast alle **Sportarten klagen über Nachwuchsprobleme – neue und immer relevantere werdende Zielgruppen anzusprechen** würde auch diesem Problem entgegenwirken und kann Vereinen deshalb auch gut angetragen werden. Nebenbei heißt es, dass alle erfolgreichen Teams von Vielfalt leben. [59]

7. Lockerer Umgang der Geschlechter durch wenig Geschlechtertrennung

In Sportarten, wo viel gemeinsam unternommen wird und es freundschaftlichen Austausch gibt, wird die Atmosphäre generell als locker beschrieben. In Sportarten aber, wo es in Training und Wettkampf zu kaum einem Austausch zwischen Burschen und Mädels gibt, herrscht eine angespanntere Stimmung, das Geschlechterverhältnis „schauelt sich auf“. **In Sportschulen und Sportarten, wo ein starker Männerüberhang vorhanden ist, ist deutlich zu erkennen, dass Themen wie Homophobie stärker sind.**

Geschlechterdifferenzen werden durch Sport hervorgehoben und der Trainings- und Wettkampfalltag basiert auf einer Trennung der Geschlechter. So kann sich ein ungezwungenes, respektierendes Verhältnis zwischen Burschen und Mädels nicht entwickeln und vor allem **geschlossene Burschen- und Männergruppen sind ein Nährboden für Homophobie.**

➔ Möglichst **vielfältige Gruppen sind die besten Garanten für Nicht-Diskriminierung**, und da Homophobie zu einem hohen Maße auf der Abwertung von schwulen Männern durch ihre „Verweiblichung“, und damit eine Abwertung von Frauen generell, funktioniert, ist insbesondere die **Interaktion von Männern und Frauen wichtig zum Abbau von Stereotypen.** Und das insbesondere in der Altersklasse der 14-20jährigen.

Gleichzeitig braucht es gerade im Schulsport weiterhin gelegentliche Schutzräume für Mädchen – ein Mix aus gemischtem und getrenntem Sporttreiben ohne Reproduktion von Geschlechterstereotypen und Abwertungen empfiehlt sich.

8. Themen setzen und öffentliche Positionierung gegen Homophobie

Zum Beispiel: Projekte, Kampagnen, Ansprechpersonen, Austausch und „voneinander lernen“

Diese Maßnahmen kommen „von oben“, von Verbänden, Vereinen und Politik.

➔ Kampagnen und öffentliche Statements gegen Homophobie sowie das Schaffen von Ansprechpersonen demonstrieren, dass der **Sport sich klar gegen Diskriminierung positioniert und heißt Minderheiten explizit willkommen**. In Fälle von Diskriminierung gibt es so eine Basis zu Handeln, Minderheiten sind ermächtigt und gestärkt und es gibt Orte, an denen man Probleme deponieren kann.

Es geht darum, das „Schweigen zu brechen“ und der Tabuisierung von Homosexualität und Homophobie ein Ende zu setzen – „Reden wir darüber!“ ist ein wichtiger Impuls um Ungleichheiten und Probleme ansprechbar zu machen. [62]

Um die Verbände und Vereine „abzuholen“ und ihnen Zeit zu ersparen, die ob der Ehrenamtlichkeit des Sportes oft fehlt und weshalb Tätigkeiten, die über die Organisation des Sportbetriebes hinausgehen, oftmals nicht stattfinden, sollten von z.B. Ministeriumsseite Materialien und „Good Practice“-Beispiele für Projekte, Kampagnen und Statements zur Verfügung gestellt werden.

Auch etwas wie Checklisten für Vereine, wo sie intern bearbeiten können, wie es bezüglich Vielfalt etc. bei ihnen aussieht, werden von einigen Verbänden gewünscht. Allgemein ist hier ein koordinierter Austausch des organisierten Sports untereinander wünschenswert. [63]

Auch die Erkenntnis, dass in einigen Sportarten Homophobie tatsächlich keine Rolle spielt sollte zum Anlass genommen werden, den Austausch zwischen Verbänden und Sportarten zu forcieren um „voneinander zu lernen“. Dass es hier Interesse gibt, belegt auch die Beobachtung, dass viele der Befragten immer wieder Vergleiche mit anderen Sportarten angestellt haben um Unterschiede deutlich zu machen. Auch internationale Vergleiche werden genannt – meist Länder, wo es im Sinne der befragten Person „besser“ ist. Hier könnte man **durch Austausch mehr voneinander lernen**.

9. „Good Governance“ - Leitbilder, Antidiskriminierungsrichtlinien & Gesetze

Aktuell gibt es in keinem untersuchten Verband Regeln/Richtlinien, in denen Homophobie erwähnt wird – im Fußball gibt es aber schon z.B. UEFA und SchiedsrichterInnen-Regeln wo Homophobie grundsätzlich mitzudenken ist.

➔ Mit Leitbildern und Anti-Diskriminierungsrichtlinien können Verbände Standards setzen, die von Vereinen auch eingefordert werden können.

Auch SchiedsrichterInnen brauchen z.B. formale Grundlagen um gegen offene Diskriminierungen vorgehen zu können und zu strafen – plus braucht es natürlich ihre Sensibilisierung. Dennoch ist bei dem SchiedsrichterInnen nicht unbedingt als erstes anzusetzen, nur weil sie jene sind ganz offensichtlich Strafen verteilen können. Die Verantwortung liegt auf mehreren Schultern.

Allgemein ist die Erfahrung, dass Maßnahmen wie Ethikcodes allein nicht unbedingt tabuisierende Vereine und Einzelpersonen überzeugen bzw. sanktionieren (diese müssen anders erreicht werden, über Aufklärung und Sensibilisierung) aber jedenfalls jenen ein starkes Handwerkszeug in die Hand geben, die schon ein bisschen ein Bewusstsein haben und mit diesen Leitlinien im Rücken aktiv gegen Diskriminierung vorgehen können.

P74: FG3_Sportler_innen_Auswertung.docx - 74:25

Aber, wenn ein Stadionsprecher bei einem Herrenmatch, mal bei gewissen Sprechchören eine Mahnung aussprechen würde, das fänd ich super. [64]

SCHLUSS

Abschließend und zusammenfassend eine Tabelle der untersuchten Sportarten, die vieles des oben Gesagten verbildlicht:

| Sportart (nach Mitgliederzahlen) | Sportartimage | bekannte (offen) lesbische Athletinnen | bekannte (offen) schwule Athleten | Extrem negative Reaktionen auf Lesben | Extrem negative Reaktionen auf Schwule | Geschlechterverhältnis (nach eigener Auskunft) | Teamsport oder Einzelsport | Körperkontakt | Geschlechtertrennung | Einbindung in die Studie |
|----------------------------------|------------------|--|-----------------------------------|---------------------------------------|--|--|--|---------------|---|--|
| Fußball | männlich | X (sehr viele, sehr offen) | KEINE | | X | < 10 % Frauen | Team | Kontakt | Kinder: Nein / Jugend: Ja / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | FS/FG: Fallstudie & Fokusgruppe |
| Tennis | männlich-neutral | X | KEINE | | | 31-40 % Frauen | Einzel, aber im Training braucht es Team (Sponing) | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Tw. / Training: Tw./ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Ski | männlich | X | KEINE | | | 50%, ausgeglichen | Einzel | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Tw. / Training: Tw./ Bewerbe: Ja | GB/FG: Befragung Fachverband & Fallstudie |
| Golf | männlich-neutral | X | KEINE | | | 31-40 % Frauen | Einzel | NEIN | Nachwuchs/bis ca. 14: Nein Training: Nein Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Turnen | weiblich | KEINE | KEINE | | | 70 % weiblich | Einzel | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Ja / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | FS/FG: Fallstudie und Fokusgruppe |
| Schwimmen | neutral | KEINE | KEINE | | | 50%, ausgeglichen | Einzel | NEIN | Einzeltraining/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Pferdesport | weiblich | KEINE | X | | | 80% Frauen | Einzel | NEIN | Einzeltraining/ Bewerbe: Nein | GB: Befragung Fachverband |
| Reisport | männlich | X (früher) | KEINE | | | 10-20 % Frauen | Einzel | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Tw. / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Leichtathletik | neutral | X (früher) | KEINE | | | 50%, ausgeglichen | Einzel | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Tw. / Training: Ja / Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Tischtennis | männlich | X | KEINE | | | < 10 % Frauen | Einzel, aber im Training braucht es Team (Sponing) | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Tw. / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Volleyball | weiblich | KEINE | X | | | 50%, ausgeglichen | Team | NEIN | Jugend: Ja / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | FS/FG: Fallstudie und Fokusgruppe |
| Judo | männlich | X (viele) | KEINE | | X | 21-30 % Frauen | Einzel, aber im Training braucht es Team (Sponing) | Vollkontakt | Kinder: Nein / Jugend: Nein / Training: Nein/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Handball | männlich-neutral | X (viele) | KEINE | | | 50%, ausgeglichen | Team | Kontakt | Kinder: Nein / Jugend: Ja / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Basketball | männlich | X (sehr viele, sehr offen) | KEINE | | | 31-40 % Frauen | Team | Kontakt | Kinder: Nein / Jugend: Ja / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Segeln | männlich | X | KEINE | | | 21-30 % Frauen | Einzel/Team | NEIN | Jugend: Nein/ Training: Nein/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Bogensport | männlich | X | KEINE | | | 31-40 % Frauen | Einzel | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Nein / Training: Nein/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Faustball | männlich-neutral | X (sehr viele, sehr offen) | KEINE | | | 40 % Frauen | Team | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Ja / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Rudern | männlich | X | KEINE | | | 21-30 % Frauen | Einzel/Team | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Nein / Training: Nein/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Eishockey | männlich | X (sehr viele, sehr offen) | KEINE | | X | < 10 % Frauen | Team | Kontakt | Kinder: Nein / Jugend: Nein / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | GB/FG: Befragung Fachverband & Fokusgruppe |
| Badminton | weiblich-neutral | X | X | | | 31-40 % Frauen | Einzel, aber im Training braucht es Team (Sponing) | NEIN | Kinder: Nein / Jugend: Nein / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Ringsport | männlich | X (viele, sehr offen) | KEINE | | X | < 10 % Frauen | Einzel, aber im Training braucht es Team (Sponing) | Vollkontakt | Kinder: Nein / Jugend: Nein / Training: Nein/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Kick- und Thaiboxen | männlich | X | KEINE | | X | < 10 % Frauen | Einzel, aber im Training braucht es Team (Sponing) | Vollkontakt | Kinder: Nein / Jugend: Nein / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | FG: Fokusgruppe |
| Eiskunlauf | weiblich | KEINE | X (nicht in Ö) | | | 70 % Frauen | Einzel | NEIN | Einzeltraining/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |
| Rugby | männlich | X (sehr viele, sehr offen) | KEINE | | | 10-20 % Frauen | Team | Vollkontakt | Kinder: Nein / Jugend: Ja / Training: Ja/ Bewerbe: Ja | GB: Befragung Fachverband |